

clv

Dieses Buch wurde Ihnen überreicht von

Thomas Lange (Hrsg.)

Lebens-Wende

10 Ostdeutsche berichten

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2016

© 2016 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Bestellnummer: 256180

Dieses Buch darf nicht weiterverkauft werden!

Inhalt

Vorwort	7
1 Hilde Stenzel: Meine lange Suche nach dem Sinn	13
2 Klaus Siedler: Mein größter Wunsch war ein liebender Vater	22
3 Linda Tetzl: Meine Seele war leer	35
4 Andrea Grund: Meine Odyssee durchs Leben	44
5 Synett Spallek: Ich hatte Bulimie	59
6 Kay Brüggemann: Ich war so stolz	69

7		
Christina: Dass du überlebt hast, ist ein Wunder!		80
8		
Sarina Kühn: Ich hoffte auf die Esoterik		91
9		
Gisela Lauenroth: Eine Stimmungskanone findet Seelenruhe		100
10		
Thomas Lange: Musik war mein Leben		110
Nachwort		118

Vorwort

Ostdeutschland, das Territorium der ehemaligen DDR, ist eine wunderschöne Gegend. Unberührte Landstriche mit Wäldern, Wiesen und Feldern sowie einmalige Heide- und Teichlandschaften zieren dort die Natur. So mancher Wanderer entdeckt sie hier noch – die entlegenen Ecken, wo sich »Fuchs und Hase Gute Nacht sagen«. Allerdings ist es auch ein Landstrich, in dem bis 1989 der Kommunismus herrschte. Dessen Ziel war es u. a., jede Wurzel des Glaubens an eine höhere Intelligenz auszumerzen.

Die in der DDR Kultstatus genießende Rockband Karat sang im Titelsong ihrer LP »*Der blaue Planet*« u. a. Folgendes: »*Uns hilft kein Gott, unsre Welt zu erhalten.*«

Und so versuchte die Ideologie von Marx und Engels, die Menschen davon zu überzeugen, dass zu einem anständigen, produktiven und erfolgreichen Leben kein Gott nötig sei. Dieses Denken war in den Köpfen der meisten Ostbürger fest verankert. Und da »*die Partei immer recht hatte*«, fing

sie schon in den Kindergärten damit an, die Kleinsten in ihrem Sinne zu erziehen und zu belehren.

Etliche Kornfelder verzierte ein großes Schild mit der Aufschrift »*Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein!*« Siegessicher glaubte man, Schmied seines eigenen Glücks zu sein.

Die Macht des Sozialismus entpuppte sich allerdings in ihren letzten Jahren als marodes Gerüst, das schließlich einstürzen musste. Die deutsche Wiedervereinigung war ein geschichtlich einmaliger Akt, der wohl kaum einem Zufall zuzuschreiben war. Die gesamte DDR-Regierung und auch das sogenannte Politbüro waren wie gelähmt und handlungsunfähig. Der »große Bruder«, die damalige Sowjetunion, gab grünes Licht für die politische Wende und die Wiedervereinigung. Plötzlich fiel die Mauer, die Grenzen waren offen, und Reisefreiheit konnte genossen werden. Die Regale der Kaufhallen füllten sich mit bunten Waren aus dem »goldenen Westen«, und so manches Konsumgeschäft verwandelte sich in Windeseile in ein Einkaufszentrum. Nun war alles anders, schöner und besser! Ab jetzt sollte das Leben einen Sinn haben.

Aber es gab auch Schattenseiten. Volkseigene Betriebe (VEB), die Standbeine der Planwirtschaft der DDR, wurden kurzerhand durch die Treuhand

abgewickelt. So schnell, wie die Mauer fiel, so flink standen auch Tausende Menschen arbeitslos auf der Straße.

Was nun? Ernüchterung machte sich breit. Bei vielen Menschen schwand die Hoffnung auf eine rosige Zukunft. War doch nicht zuletzt die Arbeitsstelle der Garant für ein sinnerfülltes Leben.

Im Laufe der Jahre renkte sich vieles wieder ein. Die Wirtschaft wuchs, Ostdeutschland wurde Investitionsland, und Arbeitsplätze entstanden. Ganze Städte wurden modernisiert, und Straßen bekamen neue Asphaltbeläge. Nach und nach verschwanden bestimmte Straßennamen wie »Ernst-Thälmann-Weg« oder »Straße der Oktoberrevolution«.

Heute, über ein Vierteljahrhundert später, haben sich unzählige Dinge verändert. Kaum noch etwas erinnert an die »alten Zeiten«. Hier und da sieht man noch Spuren von damals, z. B. den himmelblauen Trabi, erkennbar an der ebenso blauen Abgaswolke, die er hinter sich herzieht. Oder manch alt gewordener Zeitgenosse trägt noch seinen grauen Anorak von 1980. Die etwas jüngeren Leute haben vielleicht noch das blaue oder das rote Pionierhalstuch zu Hause, das sie in der Schulzeit zu bestimmten Veranstaltungen tragen muss-

ten. Oder auf ihren MP3-Playern spielen die alten Klassiker von City, Karat und den Puhdys. Bis auf diese vereinzelt Relikte erinnert jedoch kaum noch etwas an früher.

Eines allerdings ist gleich geblieben: die Menschen. Sie sind immer noch dieselben. Der Marxismus-Leninismus hat bis heute seine Spuren hinterlassen. Die Saat von damals ist in vielen Herzen aufgekeimt und gewachsen. Der Osten Deutschlands zählt heute zu jenen Gegenden auf der Welt, in denen prozentual die wenigsten Menschen leben, die an eine höhere Instanz, also an einen Gott, glauben (ohne deren Zahl auf diejenigen zu begrenzen, die an den Gott der Christen glauben).

Die Folge ist, dass sehr viele Menschen hoffnungslos geworden sind und in ihren Herzen die quälende Frage nach dem Sinn des Lebens unbeantwortet vor sich herschieben.

Die sich schnell verändernden Lebensumstände bilden außerdem Anlass zur Sorge und werden aus Sicht mancher »Ossis« immer schwieriger und unerträglicher. Da ist man schnell geneigt, zurückzublicken und zu sagen: »Früher war alles besser! Zu DDR-Zeiten gab es so etwas nicht!«

Doch im Grunde weiß jeder, dass solche »Floskeln« keine Substanz haben und vom Winde ver-

weht werden, gleich nachdem sie gesagt wurden. Das Herz bleibt trotz solcher Sätze leer! Und wieder steht man da und schaut ungewiss in die Zukunft. Die Euphorie, die mit der Wiedervereinigung einherging, hat sich bei vielen Menschen in Ernüchterung verwandelt.

Doch es gibt auch gute Nachrichten! In diesem Buch berichten zehn Menschen, die in der ehemaligen DDR aufwuchsen, aus ihrem Leben und davon, wie es sich durch ein einschneidendes Ereignis verändert hat. Die Geschichten stammen von älteren und jüngeren Männern und Frauen, und sie sind so unterschiedlich, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Doch alle hier zu Wort Kommenden eint eine bestimmte Erkenntnis, zu der sie gelangt sind. Alle haben erfahren, dass der Glaube an Jesus Christus keine leere Hülle, keine menschliche Phrase oder Einbildung und auch keine Sektiererei, sondern Wirklichkeit ist und letztlich allein die Sinnfrage in unserem Leben beantworten kann. In schwierigen Zeiten kann absolut alles unter unseren Füßen wegbrechen – doch der Glaube an Gott ist ein sicheres Fundament und das Einzige, was trägt.

Die Veränderungen im Leben, von denen die Schreiber berichten, waren so tief greifend, dass

sie einem Wunder gleichen. Es bleibt nur die Erklärung: Gott selbst hat ihr Leben neu gemacht und hat ihnen Sinn und Hoffnung gegeben und damit das Vakuum in ihren leeren Herzen gefüllt.

Doch lesen Sie selbst.

1 Meine lange Suche nach dem Sinn

Hilde Stenzel, 63 Jahre

Mein Gedächtnis meint es gut mit mir. An sehr viele Dinge und Begebenheiten aus meiner Kindheit kann ich mich noch erinnern. Das ist einerseits gut, weil man sich an schöne Ereignisse auch noch im Alter erinnern kann. Andererseits hat es auch Nachteile, da man negative Erfahrungen gern vergessen würde.

So gehe ich nun in Gedanken zurück in meine Kindheit.

Ich erinnere mich noch genau daran – ich war ein kleines Mädchen, vielleicht fünf Jahre –, dass ich mit meinem Vati im Freibad war, als sich ein Marienkäfer auf meine kleine Hand setzte. Ich fragte ihn, ob Gott das Käferchen gemacht hat, und erhielt zur Antwort, dass Gott überall in der Natur sei.

Als kleines Kind war ich damals zufrieden mit der Antwort und fragte nicht genauer nach. Später, als ich dann älter und jugendlicher wurde, genüg-

ten mir solche Antworten nicht mehr, und ich fing an, nach dem Sinn im Leben zu fragen. So begann meine Suche. Vorausgegangen waren schlimme Erlebnisse in meiner Jugendzeit, die mich fast an den Rand des Wahnsinns brachten. Ohne ins Detail zu gehen und Einzelheiten zu beschreiben, sage ich nur so viel, dass diese Dinge mein Herz brachen. Meine Kinder- und Jugendzeit war also keine heile Welt.

Bestimmte Erlebnisse waren für mich sehr grausam und richteten in meiner Seele großen Schaden an. Um diesen Bruch in meinem Innern, diese Leere zu füllen, fing ich an zu suchen.

Wonach genau, wusste ich nicht. Somit war ich mir auch nicht darüber klar, wo ich suchen sollte. Ich machte mir viele Vorstellungen vom Leben und klammerte mich an etliche Dinge, die sich im Nachhinein jedoch alle als Enttäuschung entpuppten. Man kann sich nicht vorstellen, wie es ist, auf der Suche zu sein, ohne zu wissen, was man sucht und wo man suchen soll. Es war wie ein Labyrinth. Manchmal dachte ich, dass ich irre werde.

Irgendwie hatte ich das Verlangen nach einem unbestimmten Gott, nach mächtigen Wesen, die mir helfen sollten, mich von diesen schlimmen Kindheitserinnerungen zu befreien. Wie schon ge-

sagt, ich möchte von diesen Dingen hier nichts preisgeben. Unzählige Male hatte ich den Wunsch, diese einfach löschen zu können wie alte, nutzlose Dateien auf einer Computerfestplatte.

Durch diese dunklen Erfahrungen zerbrach mein Herz. Ich stumpfte regelrecht ab. Dazu gehörte auch, dass ich niemanden mehr so recht an mich heranließ. Ich hielt jeden auf Distanz, der sich mir nähern wollte. Ich wollte mich doch nur schützen.

Mein Herz war leer. Ich spürte diese innere Einsamkeit. Es war wie ein großes schwarzes Loch in mir, das drohte, mich zu verschlucken. Dieser Verlust machte mir extrem zu schaffen, und auf vielerlei Weise entlud sich mein Mangel.

Ich wurde sehr aggressiv, was meine Familie schnell bemerkte und zu spüren bekam. Später plagten mich Depressionen. Es war wie eine Abwärtsspirale, die mich in eine niemals endende Finsternis zog. Als ich nicht mehr weiterwusste, hegte ich Selbstmordgedanken. Es gab Stunden, da beherrschten diese mich regelrecht.

Für meine Familienangehörigen war das alles ganz sicher nicht leicht zu ertragen. Ich war bestimmt eine große Last. Sie merkten, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war.

Doch sie konnten mir nicht helfen.

Innerlich war ich zerrissen und allein. Ich war immer innerlich umhergetrieben – einmal völlig labil, das andere Mal wieder fröhlich. Den nächsten Moment wieder tieftraurig. So ging das viele Jahre. Ich war ein regelrechtes Wrack.

Schließlich versuchte ich, in übersinnlichen Dingen Erfüllung zu finden. Diese geheimnisvolle Welt faszinierte mich. Und so fing ich an, mich mit Magie zu beschäftigen.

Ich besorgte mir Pendel und Tarotkarten und versuchte, in der Beschäftigung damit mein Glück zu finden. Aber es brachte mir nicht die ersehnte Freude, im Gegenteil. Es schien mir sogar so, dass das Ganze mich nur noch weiter abwärtsbrachte. Mein inneres Befinden wurde nicht besser. Das Loch in meinem Herzen wurde nicht gefüllt.

Da ich so ziemlich offen für alles war, suchte ich nun nach anderen Möglichkeiten, Sinn in mein Leben zu bringen. Ich ergriff jeden Strohalm, der sich mir bot. Dadurch bekam ich auch Kontakt zu den Zeugen Jehovas. Ich wollte eigentlich nie etwas mit ihnen zu tun haben. Doch in meiner Verzweiflung dachte ich: ›Warum nicht? Was habe ich zu verlieren?‹ Und so ließ ich mich einladen und ging eines Abends zu einer Veranstaltung.

Die Leute dort waren sehr freundlich und zuvorkommend. Und es zog mich an. So etwas kannte ich bis dahin nicht. In meinem Lebensumfeld drehte sich jeder nur um sich. Zeit für den anderen gab es nicht. Zuneigung und Liebe waren mir fremd gewesen.

Beim ersten Treffen wurde mir eine Bibel mitgegeben. Ich schlug sie auf, und die Worte »Ehebruch« und »Hurerei« sprangen mir förmlich ins Gesicht. Ich war regelrecht geohrfeigt. Gott allein weiß, wie sehr ich mich darin schuldig gemacht und ich anderen Menschen dadurch großes Leid zugefügt hatte.

Ich ließ mir nichts anmerken, aber ich war entsetzt und wusste: In meinem Leben muss sich etwas ändern, sonst gehe ich vor die Hunde.

Drei Jahre war ich bei den Zeugen Jehovas. Im Nachhinein kann ich nicht sagen, dass sich in meinem Leben etwas veränderte. Mein Herz, mein Inneres blieb so elend. Es war vielleicht irgendwie übertüncht, aber nicht mehr. Nach außen hin gab ich wohl ein Bild ab, das ganz in Ordnung war, doch mit mir selbst hatte es nichts zu tun.

Ich lernte dort nämlich einen Gott kennen, der mir drohte, mich zu strafen, und sehr zornig war. Es war wohl blinder Gehorsam, der mich lehrte,

ein »anständiger« Mensch zu sein. Und auch Einschüchterung.

Im dritten Jahr meiner Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas waren mein Mann und ich im Urlaub. Es war eine schöne und erholsame Zeit. Ein wenig konnte ich sogar abschalten und die Natur genießen. Als wir an einem Abend ein Gespräch mit den Inhabern unserer Ferienwohnung hatten, fühlte ich mich bemüßigt, ihnen stolz zu sagen, dass ich zu den Zeugen Jehovas gehöre.

Daraufhin schauten sie mich an und sagten nur: »Aber Gott ist doch Liebe.« Aus diesen paar Worten entnahm ich, dass sie wohl so ihre Erfahrungen mit dieser Gruppe gemacht hatten.

Ich ließ mir nichts anmerken und lenkte das Thema einfach auf andere Dinge. Aber dieser kurze Satz ließ mich nicht mehr los. Immer wieder schoss er mir in mein Denken: »Aber Gott ist doch Liebe.«

Ich merkte plötzlich, dass mein Bild von Gott nicht richtig war. Das, was mir die Zeugen Jehovas über Gott vermittelten, entsprach nicht der Wahrheit. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt das Vaterbild, das ich von meinem leiblichen Vater hatte, auf Gott projiziert.

Doch auch wenn viele Väter strafend und zornig sind, dieser Gott der beiden Ferienwohnungs-

besitzer war anders. Sie sprachen von einem liebenden Gott, einem liebenden Vater.

Mein Entschluss stand fest! Bei den Zeugen Jehovas konnte ich nicht bleiben. Zu Hause angekommen, nahm ich sofort alle *Wachttürme* und Ausarbeitungen und übergab sie der Blauen Tonne.

Als ich dann wieder über mein Leben nachdachte, merkte ich, dass ich ja nun wieder auf der Suche war.

Wie sollte es nun weitergehen? Alles einfach sein lassen, in den Tag hineinleben, meine Herzenssehnsucht ersticken? Etwas Neues probieren?

Ich beschloss, einfach nichts zu tun.

In dieser Zeit fiel mir eine Einladung zu einem Vortrag in einer christlichen Gemeinde in die Hände. Genauer gesagt, fand ich sie in meinem Briefkasten.

»Was geschieht nach dem Tod?« So lautete das Thema. Das war doch genau die Frage, die ich beantwortet haben wollte. Diesen Vortrag musste ich hören. So fuhr ich am besagten Abend los und war gespannt. Beim Zuhören musste ich mich sehr konzentrieren. Einiges verstand ich, anderes nicht. Beim Verlassen des Veranstaltungssaales fragte mich der Sprecher des Vortrages, ob ich wüsste, dass ich gerettet bin.

Zunächst verstand ich die Frage nicht und fragte mich, was er denn von mir wollte.

Ich schaute ihn verständnislos an, mit einem leichten Grinsen im Gesicht.

Er bat mich, mit ins Nebenzimmer zu kommen.

Wir setzten uns, und er erzählte etwas von Jesus und sprach ein Gebet, bei dem ich – ohne wirklich zuzuhören – mit gesenktem Kopf innerlich lachte.

Dann sagte der Mann zu mir, ich solle nach Hause gehen und alle Sünden, die mir einfallen, aufschreiben und Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, übergeben.

Auf einmal sind mir aller Überdruß und Stolz vergangen. Ich habe nicht mehr gelacht, und sehr nachdenklich bin ich gegangen.

Zu Hause angekommen, nahm ich ein Blatt und einen Stift und fing an zu schreiben.

Das Aufschreiben schien kein Ende zu nehmen. Oh, ich fühlte mich so schmutzig und verdorben; alles sagte ich Jesus Christus und bat IHN, mir alles zu vergeben.

Ich weinte vor Kummer und Erleichterung. Ich nahm meine Bibel und fing an, darin zu lesen.

Nun verstand ich es! Ein Wunder war geschehen, mein Wunder. Ich erkannte, dass ich vor Gott durch meine Sünden nicht bestehen kann und einen

Retter benötige. Dieser Retter – Jesus Christus – nahm meine Strafe auf sich und bezahlte am Kreuz für alle meine Vergehen.

Von einem Tag auf den anderen verlor ich meine Aggressionen. Meine Depressionen verschwanden.

Ich besuchte in der evangelikalen Gemeinde, in der der Vortragsabend stattfand, einen Bibelkurs und ließ mich am 20. September 2009 mit 57 Jahren taufen.

Heute weiß ich, dass mein Suchen zu Ende ist. Ich habe meinen Schöpfer und Guten Hirten gefunden und danke meinem Gott und Vater, dass ER seinen geliebten Sohn auch für meine Sünden sterben ließ, damit ich Rettung durch meinen Heiland erfahren durfte.

Ich wünsche jedem Menschen, der noch keine persönliche Beziehung zu Jesus Christus hat, dass unser Herr auch sein Herz anrührt, damit er umkehrt – umkehrt zu einem Leben, das Gott schenkt und das mit ihm geführt wird.

2 Mein größter Wunsch war ein liebender Vater

Klaus Siedler, 46 Jahre

Ich wurde 1969 als viertes und letztes Kind meiner Eltern geboren. Mein Vater, durch schwere Kriegs- und Nachkriegserlebnisse geprägt, war zu dieser Zeit schon ein Alkoholiker. Ein sogenannter Quartalstrinker. Er konnte über Wochen hinweg hart arbeiten, in denen er auch trocken blieb. Danach verschwand mein Vater aber wieder für Tage, Wochen oder Monate und zweimal sogar für fast ein Jahr. Wir wussten jedes Mal nicht, wo er abgeblieben war. Oft gingen wir als Kinder im Auftrag der Mutter dann los, um unseren Vater suchen. Wir zogen durch alle Kneipen. Hatten wir ihn dann gefunden, versuchten wir, ihn nach Hause zu bringen. Gewöhnlich sagte er, dass er bald käme. Wir gingen dann ohne ihn zurück nach Hause. Kam mein Vater dann nachts sturzbetrunken nach Hause, gab es oft Streit bis hin zu tätlichen Auseinandersetzungen. Er fing dann an zu randalieren, und so manches Möbelstück ging zu Bruch.

Als Kind habe ich beinahe jede Nacht gewartet, dass mein Vater nach Hause kommt. Ich kann mich gar nicht erinnern, dass er an einem Abend einfach mal zu Hause war.

Aus Angst vor seiner Unberechenbarkeit und Aggressivität und auch aus Angst, dass er gar nicht mehr heimkäme, habe ich viele Jahre sehr schlecht geschlafen. Das hatte zur Folge, dass ich häufig in der Schule einschief und meine schulischen Leistungen sehr schlecht waren. Hinzu kam, dass ich selbst immer aggressiver wurde. Es genügte ein falscher Blick oder ein falsches Wort, und ich konnte völlig ausrasten. Das führte letztendlich dazu, dass ich in der dritten Klasse das erste Mal in eine andere Klasse strafversetzt wurde. In der siebten Klasse dann zum zweiten Mal. In der neunten flog ich sogar ganz von der Schule. Und das zu DDR-Zeiten.

In Bezug auf meinen Vater wurde meine Mutter vor der Heirat von ihren gläubigen Eltern gewarnt. »Du kannst diesen Mann nicht heiraten«, sagten sie. »Er wird dir viel Kummer bringen.«

Sie hat meinen Vater trotzdem geheiratet und den Eltern dadurch viel Kummer bereitet.

In den Zeiten, in denen mein Vater in Kneipen unterwegs war, gab es manchen großen Mangel in

unserer Familie. Wenn uns mein Großvater, manche Verwandte sowie Freunde nicht unterstützt hätten, hätte es bei uns oft noch viel schlechter ausgesehen.

Weil mein Vater oft keinen Lohn nach Hause brachte, war meine Mutter gezwungen, arbeiten zu gehen. Wir vier Kinder waren dadurch oft auf uns allein gestellt. Diese ganze Belastung und vielleicht auch die Einsicht, einen Fehler gemacht zu haben, ließen meine Mutter verbittert, herrisch und krank werden. Als ich ca. vier Jahre alt war, musste sie wieder einmal für längere Zeit ins Krankenhaus. Mein Vater sollte mich versorgen. Die älteren Geschwister waren bei den Großeltern. Da ich aber sehr aggressiv war, sollte ich beim Vater bleiben. Ich habe es heute noch im Gedächtnis, wie er sagte: »Du bleibst jetzt hier und wartest. Ich komme später wieder.« Mit diesen Worten schloss er mich in der Wohnung ein. Ich habe tagelang gewartet und geweint. Dann hat mich mein Großvater befreit.

Bei ihm hörte ich immer biblische Geschichten. Auch nahm er mich stets in die Gottesdienste mit, die damals in seinem Haus stattfanden. Ebenso betete er immer: »Herr, segne Kinder und Kindeskinde.« Mein Großvater erzählte mir von einem

liebenden Vater im Himmel. Aber den wollte ich nicht. Ich wollte einen Vater, wie ihn die anderen hatten. Einen Vater hier auf der Erde, auf den man sich verlassen konnte, der mit einem sprach, einen lieb hatte. Und ich fing an, meinen Vater zu hassen, obwohl ich ihn doch gleichzeitig verzweifelt liebte. So war meine Kindheit geprägt von Angst, Vernachlässigung, sexuellem Missbrauch, Gewalt und Demütigungen.

Immer wieder hörte ich von meinem Vater, dass ich nichts könne, stinkend faul sei, und lauter solche Sachen. Ein einziges Mal habe ich von meinem Vater ein Geschenk bekommen. Er gab mir eine kleine hübsche Geldbörse. Ich war darauf so stolz, dass ich sie überall in der Schule gezeigt habe. Zu Hause habe ich meine 13 Mark, die ich mir durch Flaschen- und Papiersammeln gespart hatte, hineingetan. Wenige Tage später war die Geldbörse samt dem Geld weg. Ich habe sie nie wieder gesehen. Mein Vater hatte sie mir weggenommen und vertrunken. Als ich ca. 12 Jahre alt war, kam mein Vater ins Gefängnis. Er hatte monatelang seine Arbeit vernachlässigt und seine Rechnungen in den Kneipen nicht bezahlt. Meine Mutter trug uns auf, in der Schule zu sagen, dass Vater auf Dienstreise wäre. Natürlich wussten die Leute im

Dorf es besser. Und so wurde mir »Knastsöhnchen« hinterhergerufen. Allerdings nicht sehr lange, weil ich jeden verprügelte, der es wagte, mich und meinen Vater zu beleidigen. Einmal sagte sogar eine Lehrerin dieses Wort zu mir. Ich habe ihr dann eine Kartoffel in den Auspuff ihres Autos gesteckt.

Dadurch, dass mein Vater im Gefängnis war, wurde es noch elender bei uns zu Hause. So fing ich mit 12 Jahren schon an zu arbeiten. Ich schleppte Hunderte Zentner Kartoffeln und Kohlen in die Schulküche. Ich fuhr samstagnachts um 1 Uhr sechs Kilometer mit dem Fahrrad zum Bäcker, um dort zu arbeiten. Das Geld gab ich meistens meiner Mutter. Auch ein Onkel aus Westdeutschland unterstützte uns. Er schickte Bohrmaschinen, die wir dann verkaufen konnten, um zu überleben. Unterstützung vom Staat gab es nicht. Leider fing ich in dieser Zeit auch an zu klauen. Ich dachte, so könnte ich der Familie helfen. Als ich erwischt wurde, hat mich meine Mutter so schlimm mit dem Teppichklopfer geschlagen, dass ich überall am Körper Striemen hatte. Ihr sind wohl die Nerven durchgegangen.

Nach sechs Monaten kam Vater auf Bewährung für sieben Tage nach Hause. Ich rannte aus der Schule, um nach Hause zu kommen. Ich sah seine Jacke über dem Küchenstuhl. Aber er war nicht da.

Ich suchte im ganzen Haus. Zwei Tage später kam er betrunken nach Hause. Nach den sieben Tagen musste er zurück ins Gefängnis.

1982 fuhr mein damals 17-jähriger Bruder nach Bulgarien und versuchte, in den Westen abzuhausen. Er wurde gefasst und kam ins Gefängnis nach Berlin, später nach Cottbus. Wieder eine harte Zeit für die Familie. Ich musste mir als 13-Jähriger ständig von Lehrern sagen lassen, ich käme aus einer Verbrecherfamilie, und es würde nicht lange dauern, bis ich selbst im Gefängnis landete. Eine durchaus vorstellbare Möglichkeit, weil ich zu dieser Zeit ziemlich außer Kontrolle war. Dennoch versuchte ich, immer Anerkennung zu erhalten. Entweder mit der Faust oder durch Arbeit. So arbeitete ich schon in jungen Jahren viel zu oft, zu lange und zu schwer. Aber ich war süchtig nach Anerkennung und Lob von den Menschen, denen ich half.

1984 reiste mein anderer Bruder nach Westdeutschland aus. Seitdem sagte mir meine Mutter jeden Tag: »Wenn du 18 bist, gehst du auch.« Von Gott war in dieser Zeit kaum die Rede. Ich wurde zwar in den Konfirmandenunterricht geschickt, sah aber keinen Sinn darin. Doch wenn ich schwänzte, wurde meine Mutter sehr böse. Also ging ich hin. Der damalige Pfarrer hatte mir immer wieder ge-

holfen. Er holte mich regelmäßig von der Schule ab. Wenn ich ihn am Tor stehen sah, wollte ich schnell durch den Hintereingang die Schule verlassen. Aber da stand seine Frau. Die Pfarrersleute nahmen mich mit. Sie kümmerten sich um mich. Ich musste Hausaufgaben machen, und sie erzählten mir aus der Bibel und versuchten, mir klarzumachen, dass ich geliebt werde. Leider war zu dieser Zeit schon zu viel in mir kaputtgegangen. Ich litt ohne erkennbaren Grund seit früher Kindheit unter starken Magenschmerzen. Oft hatte ich Schlafstörungen. Auch konnte und wollte ich an keinen liebenden Vater glauben. Ich hatte ja keinen kennengelernt.

Da ich 1985 von der Schule flog, hatte ich nur den Abschluss der 8. Klasse. Obwohl ich nie sitzen geblieben bin, wurde mir der Neun-Klassen-Abschluss nicht anerkannt. Das hat mich zutiefst beschämt. Ich legte all meinen Ehrgeiz darein, in meiner Lehre gut zu sein. Ich wurde während der 36 Monate meiner Lehrzeit 33-mal bester Lehrling. Dafür gab es immer 25 Mark extra zu meinem Lehrlingsgehalt von 77 Mark. Es wurde nahezu eine fixe Idee, der Beste zu sein. Ich fuhr die halbe Samstagnacht mit dem Moped über 50 Kilometer, nur um an Sonderschichten teilzunehmen. In der DDR gab es ja bei vielen Anlässen Urkunden und Aus-

zeichnungen. Und ich war stolz darauf, gelobt und ausgezeichnet zu werden. Aber ich spürte, dass meine innere Leere immer größer wurde.

Von Freitagabend bis Sonntagnacht war ich unterwegs. Jede Disco im Umkreis von 50 Kilometern kannte ich. Ich suchte nach Liebe und Anerkennung. Ich lernte ein Mädchen kennen. Sie war 15, ich 17. Sie bekam ein Kind. Um sie und das Kind zu versorgen, stürzte ich mich immer mehr in Arbeit.

Da mir von Kind an gesagt wurde, dass ich mit 18 in den Westen gehen sollte, bereitete ich meine Ausreise vor. Das führte zur Katastrophe in der Familie meiner Freundin. Trotzdem arbeitete ich verbissen daran. So kam es, dass ich im April 1989 aus der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen wurde und bei Nacht und Nebel mit dem Zug gen Westen fuhr. Innerhalb von zwei Wochen hatte ich Arbeit. 12 Stunden – sechs Tage pro Woche im Supermarkt als Fleischer. Die Nächte waren kurz. Drei Stunden Schlaf, und wieder ging's zur Schicht in den Supermarkt. Sonntags habe ich dann von 7 Uhr bis 20 Uhr geschlafen.

Nach knapp sieben Monaten erreichte mich die Nachricht, dass mein Vater einen großen Schuldenberg aufgehäuft hatte und auch in den Westen ge-

gangen war. Er wäre – so hieß es – ganz in meiner Nähe in einem Asylantenheim untergebracht worden.

Für mich brach eine Welt zusammen. All die Verletzungen der Kindheit standen plötzlich wieder vor mir. Ich hasste ihn. Jetzt kam er hierher, um auch hier mein Leben zu zerstören. In jedem Asylantenheim im ganzen Schwarzwald fragte ich nach meinem Vater. Als ich endlich das richtige Heim gefunden hatte, sagte man zu mir, er sitze drüben in der Kneipe. Wie schoss da mein Groll und Hass in mir auf! Ich ging rüber, doch er begrüßte mich nicht mal und war betrunken. Der Wirt fragte mich, ob ich seine Rechnung zahle. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte ihn verprügelt. Ich habe geschrien und meinem Vater die schlimmsten Vorwürfe gemacht. Danach konnte ich fast nicht mehr. Auch wenn ich jetzt noch verbissener arbeitete, so stand mir dennoch Tag und Nacht meine Kindheit vor Augen und ließ mich nicht los. So ging ich im Sommer 1990 nach Frankreich, um ein Mädchen zu besuchen, das ich kennengelernt hatte. Aber es dauerte nicht allzu lange, bis mich meine Vergangenheit wieder einholte. Als sie dann noch von Heirat sprach (ich war zu dieser Zeit mit knapp 20 Jahren schon das erste Mal geschieden,

wir waren drei Wochen verheiratet), wollte ich nur noch weg.

Ich merkte, dass ich völlig bindungsunfähig geworden war. Auch verletzte ich immer wieder Menschen, die es gut mit mir meinten. Ich wurde immer mehr vom Opfer zum Täter.

Bei Nacht und Nebel bin ich abgehauen. Wenig später buchte ich einen Flug nach Los Angeles. Ich hatte »erkannt«, was mein Problem war. Einfach viel, viel weiter weg als bisher und die Vergangenheit hinter mir lassen! Ich war überzeugt, dass dies der richtige Weg wäre. Aber bald stellten sich dieselben Probleme ein. Ich wurde immer verzweifelter und wollte mir das Leben nehmen. Ich war völlig am Ende. Es gab auch niemanden, mit dem ich hätte darüber reden können. Auf meinem Weg durch die Stadt kam ich an einem Haus vorbei. Die Tür stand offen, und ich hörte, wie dort Leute Lieder sangen. Neugierig geworden, ging ich hinein, um zu schauen, was da los war. Sofort kamen zwei Männer auf mich zu und luden mich ein. Es war ein christliches Gemeindehaus, in dem sich gläubige Christen zum Gottesdienst versammelt hatten. Plötzlich wurde mir sehr unwohl. Alle saßen ordentlich auf ihren Plätzen, alles machte einen gepflegten, sauberen und anständigen Eindruck.

Ich mit langen Haaren, zerrissenen Jeans, Cowboystiefeln und schmutzig – außen und innen. Aber diese Menschen strahlten etwas aus, was mir fehlte. Obwohl man vielen ansah, dass sie alles andere als reich waren, konnte man doch erkennen: Sie waren zufrieden, glücklich und gelöst. Und keinem schien mein Aufzug peinlich zu sein, außer mir selbst.

Bald verstand ich, worum es ging. Diese Menschen glaubten an Jesus Christus, den Sohn Gottes. Ja, von dem hatte ich schon gehört. Aber sie glaubten, dass er Schuld vergibt und einen Neuanfang schenkt. Na ja, Schuld – eigentlich war ich doch das Opfer, und die anderen waren schuldig. Auf jeden Fall war ich beeindruckt. So ging ich regelmäßig hin. Langsam, aber sicher erkannte ich, dass ich es war, der Schuld auf sich geladen hatte und der Vergebung brauchte. Als ich zu dieser Erkenntnis kam, sprach ich mit dem Verantwortlichen der Gemeinde. Er erklärte mir, was es mit dem Kreuzestod Jesu auf sich habe und wie man Vergebung erhalten könne. Er sagte dann: »Geh zurück und ordne dein Leben.«

Daraufhin übergab ich mein Leben Jesus Christus. Als ich dann nach Deutschland zurückgekehrt und wieder nach Hause gekommen war, schloss ich mich einer Gemeinde an. Es begann eine harte

Zeit der Aufarbeitung. Das so ziemlich Erste, was ich nach meiner Hinwendung zu Gott tat, war, einen Brief an meinen Vater zu schreiben. Ich erklärte ihm, dass Gott mir meine Sünden vergeben hatte, ich jetzt Christ geworden war und ihn um Vergebung bitte. Es geschahen daraufhin zwei wunderbare Dinge. Als Erstes war der Hass auf meinen Vater plötzlich weg. Auch wenn er mich in den kommenden Jahren immer wieder verletzte und enttäuschte, was mir auch sehr wehtat, so kam der Hass dennoch nie wieder.

Das Zweite war, dass er wieder nach Hause wollte. So fuhr ich mit meiner Schwester in den Schwarzwald, und wir haben ihn abgeholt. Eine Zeit lang kam er sogar mit zur christlichen Gemeinde.

Heute bin ich verheiratet und habe sechs wunderbare Kinder. Wir gehen in eine ortsansässige, bibeltreue Gemeinde.

Ich bin Jesus Christus von ganzem Herzen dankbar, dass er mich gerettet hat, denn ich war verloren. Durch seine Gnade konnte auch meine Frau zum Glauben finden. Später auch meine Kinder.

Gott hat meine Wunden geheilt.

Seine vergebende Liebe hat es möglich gemacht, dass ich denen vergeben konnte, die an mir

schuldig geworden sind. Auch wenn es manchmal dunkle Tage gibt, an denen es mir nicht gut geht und so manche meiner inneren Narben wieder aufzuplatzen droht, so weiß ich dennoch, dass mein Erlöser lebt und mich niemals verlässt.

3 Meine Seele war leer

Linda Tetzl, 33 Jahre

Als wir Kinder früher Ostereier gesucht haben, war ich oft die Letzte, die ihr Nest gefunden hatte. Ich suchte genauso wie die anderen, aber ich fand meist nichts. Ich fing an zu weinen, war verzweifelt und kam mir hilflos vor, bis Mama mir beim Suchen half und ich wieder glücklich war.

Damals wusste ich noch nicht, dass sich diese Suche noch in weitaus größerem Maß durch mein Leben ziehen würde. Ich meine nicht die Ostereier, sondern eine Suche nach echtem Leben, nach Sinn, Liebe und Anerkennung, nach der Gewissheit, ernst genommen zu werden, nach Erfüllung und Frieden.

Ich denke, dass ich eine relativ normale Kindheit mit Freunden, Hobbys und Pauken in der Schule erlebte. Auch der allsonntägliche Gottesdienst und Kinderstunden waren mir bekannt. Ich hörte somit dies und das über Gott, aber das meiste rauschte an mir vorbei. Wir waren eher traditionell christlich, ohne es wirklich zu leben.

Ich hatte gute Noten in der Schule, lernte viel und habe nicht alles mitgemacht, was die anderen so alles gemacht haben. Auch habe ich Respekt vor den Meinungen anderer gehabt. Meine Freunde waren echt in Ordnung, und ich hatte viel Spaß mit ihnen. Rein äußerlich gesehen, hatte ich also keine großen Probleme.

Durch die Berufsschule veränderten sich allerdings viele Einstellungen in mir zum Negativen. Ich hatte neue Freunde. Ich fing an zu rauchen. Hatte Null-Bock-Stimmung, was Schule und vor allem das Lernen anging, so wie die anderen in der Klasse. Mein Lehrlingsgeld verprasste ich mit neuen Klamotten, CDs und mit dem, was mir so gefiel. Ich wollte ja auch etwas Besonderes und nicht mehr durchschnittlich sein. Partys und Disco an jedem Wochenende waren Pflicht. Ich wollte gesehen werden und beliebt sein.

Ja, all das machte nun mein Leben aus, und ich fand die Veränderungen cool. Es drehte sich nur noch um das, was ich wollte. Dabei hatte ich schon immer Probleme, mich selbst anzunehmen; deswegen machte ich andere oft nach, weil ich selbst so unsicher war. Ich war schnell gereizt und nahm alles persönlich.

So lebte ich dahin und versuchte, nebenbei mei-

nen Seelenfrieden zu bewahren und mein schlechtes Gewissen zu beruhigen, indem ich Gottesdienste und Jugendstunden besuchte. Doch das war mir alles zu viel mit Jesus Christus. Ich wollte ihn nicht in mein Leben funken lassen.

Es war Freitagabend, Ich machte mich für die Disco fertig. Heute musste ich besonders gut aussehen! Also Make-up drauf, Haarspray, die neuesten Hosen anziehen, das beste Oberteil meiner Schwester aus dem Schrank klauen, meine neuen Stiefel an – perfekt! Perfekt, um meine innere Unsicherheit zu tarnen. Freunde holten mich ab, und wir zechten bis früh durch.

Ja, das war normal für mich, und es wäre mein Untergang gewesen, es nicht zu tun. Ich dachte, das sei die Erfüllung! Doch nach einiger Zeit machte sich in mir eine große Leere breit. Besonders nach solchen Discoabenden lag ich im Bett, und mein Herz war traurig, unzufrieden, einsam und leer. Ich wusste, dass all diese Dinge mich doch nicht auf Dauer glücklich machten. Da bekam ich Angst. Und deswegen stieß ich diese Gedanken schnell von mir weg. Aber sie kamen immer wieder, und die Leere wurde immer größer. Und jetzt komme ich auf die Suche zurück – die Suche nach Erfüllung, nach Anerkennung und Liebe! Wo finde ich das alles?

Bei verschiedenen Personen aus unserer Gemeinde entdeckte ich etwas, was mir fehlte – Freude, Liebe, Interesse an anderen. Nichts in ihrem Leben wirkte aufgesetzt. Wahrscheinlich meinten sie es ernst mit ihrem Glauben an Gott, und sie hatten mich lieb, auch wenn ich sie manchmal verletzte. Obwohl ich doch manche Vorurteile hatte, fand ich ihren Lebensstil irgendwie gut und beneidete sie darum. Zumindest war mir dadurch greifbarer und lebendiger geworden, wie Jesus Christus wirklich ist. Ich dachte: ›Da muss doch etwas dran sein!‹ Aber sie lebten ganz anders wie ich, es kam mir so langweilig vor. Was kann man schon mit Gott erleben? Ich konnte doch nicht alles über Bord werfen. Nein, das war mir zu viel!

Als das Jahr 2000 zu Ende ging, entschlossen sich einige Freunde und ich, kurzfristig das Silvesterwochenende mit einigen echten Christen zu verbringen. Erst dachte ich: ›Das wird ja langweilig werden‹, aber es kam ganz anders. Es tat mir gut, mal ein paar Tage weg zu sein, und ich konnte ein bisschen Abstand zu allem gewinnen. Die Stimmung unter den Leuten war fröhlich und friedlich. Ich fühlte mich wohl, dort zu sein, und ich musste mich nicht verstellen. Es war wie eine Befreiung.

Vieles, was mein Leben ausmachte (Musik, Kla-

motten, immer coole Sprüche ...), war mir dort nicht mehr so wichtig! Vielmehr ging es um die Gespräche über den Glauben und die Bibel. Sogar das Rauchen konnte ich im neuen Jahr ganz aufgeben! Nach ein paar Wochen waren auch meine Discobesuche völlig überflüssig und sogar sinnlos geworden. Es war wie ein Wunder – was war geschehen? Hatte mich Jesus Christus so verändert? War ich jetzt etwa schon ein Christ geworden? Jedenfalls ging ich seitdem auch gern in die Gottesdienste und Jugendstunden. Und ich fragte mich: ›Liebt mich Jesus Christus vielleicht doch?‹ So fing ich an, immer mehr die Bibel zu lesen.

Aber ich suchte immer noch. Zwar führte ich jetzt irgendwie ein moralisch besseres Leben, und das tat mir sehr gut, aber etwas fehlte noch. Immer noch suchte ich Erfüllung und Frieden.

Schließlich rutschte ich durch Depressionen und durch meine noch verschobenen Wertvorstellungen in die Magersucht. Es fing harmlos an; durch eine Magen-Darm-Grippe verlor ich einige Kilo und fühlte mich eigentlich wohl dabei. Dann ging es immer weiter, bis ich aufgrund meines schlechten Gewissens, dass ich wieder dicker werden könnte, alles heimlich erbrochen habe. Nach ein paar Monaten aß ich so gut wie

nichts mehr und magerte ab. Ich dachte: ›Vielleicht könnte ich so den Menschen gefallen und Erfüllung finden?‹ Aber es fand logischerweise niemand gut. Meine Familie und meine Verwandten wussten sich keinen Rat mehr und waren hilflos. Genauso wie ich! Niemand konnte mich jetzt verstehen, und ich war vollkommen allein. Mein bester Freund war mein Spiegelbild, das mir immer wieder sagte: »Mach weiter so, nur so bist du etwas wert.« Aber selbst dieses Bild schien jemanden auseinanderzuziehen, sodass ich mich vor mir selbst ekelte! Ich war hin und her gerissen. Ich suchte Anerkennung und war doch total unglücklich. Es war ein Teufelskreis, und ich war darin gefangen! Wie kam ich da wieder raus, oder wollte ich überhaupt wieder raus?

Ich suchte doch nur Liebe! Doch ich war vollkommen am Ende mit allem. Das alles ging etwa ein halbes Jahr, und während dieser Zeit hatte ich viele Fragen an Jesus Christus, wobei ich in der Bibel die Antworten suchte. Nur er konnte mir noch helfen, und er war meine einzige Hoffnung. Ich betete viel, sagte einfach, was mich so quälte, und versuchte zu glauben, dass er mich hört.

So las ich wie jeden Abend wieder die Bibel mit einem suchenden Herzen, das um Hilfe schrie, nicht

nur wegen der Magersucht, sondern vor allem wegen der großen Leere und Unruhe in mir. Und Jesus Christus sah mich und meine Suche. Auf diesen Moment wartete er bestimmt schon so lange, denn ich konnte nicht allein weiter, und mein Herz war offen für ihn. Als ich so las, traf mich ein Vers aus der Bibel so sehr, dass ich dachte: »Hat Jesus Christus gerade mit mir geredet?« Es war, als ob er neben mir stand. Und es fiel wie Schuppen von meinen Augen, und ich sah mein Leben wie aufgedeckt vor Gott liegen. All meine Sünden – mein Hass, meine Wut, böse Worte und Gedanken, massenhaft Lügen, Ungehorsam gegen meine Eltern und vieles mehr. Das war mir vorher nie so bewusst gewesen! Ich war ein elender Sünder! Und ich erkannte, dass der Herr Jesus so etwas in meinem Leben nicht haben will und dass alles bis jetzt so falsch war. Er gab mir die Chance für einen Neubeginn, und so bekannte ich ihm alle Sünden, die mir eingefallen waren, und bat ihn um Vergebung. Mein Herz wurde erfüllt von Dankbarkeit und Frieden, weil ich glauben konnte, dass er mir vergeben hat.

Ich bat ihn auf eine ganz einfache Art, dass er mich doch als sein Kind annehmen soll.

Und wieder war es so, als ob er zu mir sprach: »Linda, das ist schon längst passiert! Ich liebe dich.

Du bist jetzt mein Kind.« Ich kann diesen Zustand nicht beschreiben, ich war so von Frieden erfüllt und wusste, dass sich der Herr mit mir freut und meine Suche für immer beendet war! Ich betete: »Herr Jesus, ich schaff es nicht allein mit meinem Leben, bitte hilf mir und führe mich! Bitte nimm auch die Magersucht weg und hilf mir, da herauszukommen!« Und ich konnte einfach glauben, dass er es tun würde, auch wenn ich es nicht verstand.

Noch nie bin so friedlich und fröhlich eingeschlafen und am nächsten Morgen aufgewacht mit der Gewissheit: Jesus Christus liebt mich, er hat mir vergeben und mich angenommen. Mein Herz war ruhig und ausgefüllt.

Seit diesem Tag sehe ich alles mit anderen Augen. Ja, ich wurde innerlich verändert und war wie neugeboren. Viele ganz einfache Dinge sind mir wieder aufgefallen: der blaue Himmel, die Blumen, wie gut unser Essen eigentlich schmeckt, und vieles mehr.

Ja, auch von der Magersucht heilte mich der Herr, und ich konnte wieder normal leben. Das war ein Wunder. Alles hat mich so dankbar gemacht. Gott schenkte mir Mitleid und Liebe für die Menschen um mich herum, und ich wollte allen sagen, was ich mit Gott erlebt hatte. Jetzt wusste ich,

warum ich auf dieser Welt bin – Gott wollte mich, und mein Leben hat einen Sinn bekommen!

Natürlich gibt es auch Tiefen in meinem Leben, aber der Herr zeigte mir, wie ich mit Problemen anders umgehen kann, und ist besonders in Krisenzeiten ganz nah bei mir. Alles hat jetzt einen Sinn für mich, auch wenn ich manches nicht verstehe. Wenn ich die Bibel lese, lerne ich Jesus Christus immer besser kennen und verstehe immer mehr, wie er sich mein Leben vorstellt. Ich kann ihm jederzeit alles sagen; ich weiß, dass er mir zuhört und mir Lasten abnimmt. Das klingt vielleicht unscheinbar, aber es ist eine so große Sicherheit und Hilfe.

Etwas, was ich in dieser ganzen Zeit und auch noch jetzt erlebe, ist die Wahrheit eines Bibelverses, in dem Gott von sich selbst etwas sagt:

»Und ihr werdet mich suchen und finden, denn ihr werdet nach mir fragen mit eurem ganzen Herzen; und ich werde mich von euch finden lassen, spricht der HERR« (Jeremia 29,13-14)

Gott segne Sie!

Linda

4 Meine Odyssee durchs Leben

Andrea Grund, 48 Jahre

Dieser Bericht beruht auf einem tragischen Ereignis, das unserer vierköpfigen Familie am 2.9.2012 eiskalt und völlig unerwartet widerfuhr. Unsere bis dahin heile, beinahe schon perfekte Welt brach innerhalb von wenigen Sekunden auf entsetzliche Weise wie ein Kartenhaus zusammen. Unser Familienglück, das wir uns mit viel Fleiß erarbeitet und somit aus unserer Sicht auch wohlverdient hatten, verlor sich unwiederbringlich im Nichts.

Bis zu diesem tragischen Einschnitt beinhaltete mein bisheriges Leben keine nennenswerten Tiefschläge. Lediglich die Scheidung meiner Eltern zu Beginn meiner Schulzeit war eine sehr schmerzliche Erfahrung, die in den folgenden Jahren spürbar in mir verankert war. Meine Kindheit und Jugendzeit in Jena, meinem Geburtsort, ging mit einer anhaltend festen Freundschaft einher. Wenn der Terminkalender meiner Freundin es zuließ, konnten wir ausdauernd miteinander über verschiedene

Themen philosophieren. Sie besuchte regelmäßig eine christliche Gemeinde, in der u.a. Geschichten aus der Bibel vorgelesen wurden. Ihr familiäres Umfeld und die Art und Weise ihres Familienlebens faszinierten mich. So war es nicht verwunderlich, dass die bei ihr gewonnenen Eindrücke die Ausschmückung meiner Zukunftsträume nachhaltig beeinflussten. Durch mein Informatikstudium in Dresden trennten sich dann unsere Wege. Für mich begann ein ganz neuer Lebensabschnitt, bei dem ich fern von daheim das Ruder selbst in der Hand hatte und mich von diesem neuen Freiheitsgefühl und dem Leben im Wohnheim mitreißen ließ.

Mich zog es immer mehr zum männlichen Geschlecht, bei dem ich problemlos und im größeren Kreis Anschluss fand. Dabei sehnte ich mich nach Liebe und Geborgenheit, aber auch nach Anerkennung und Bestätigung. So war ich häufig auf Partys und in Studentenklubs zu finden, zeigte mich von meiner unterhaltsamen, schlagfertigen und tanzbegeisterten Seite und war auch beim Alkohol nicht zimperlich.

In den höheren Semestern lernte ich meinen späteren Mann kennen. Unser Diplom absolvierten wir nach der Wiedervereinigung bei Siemens in Nürnberg und landeten nach unserem Hochschul-

abschluss in Erlangen, wo wir Arbeit fanden, 1994 heirateten und eine sehr erfüllte Zeit miteinander verbrachten. Dann folgte ein nervenzehrender Hausbau in einem kleinen Ort im Landkreis Fürth. In dieser Zeit erblickte unser erster Sohn das Licht der Welt, mit dem wir an seinem ersten Geburtstag endlich unser neues Haus beziehen konnten. Knapp drei Jahre später gesellte sich ein Brüderchen dazu, und unser Familienglück war perfekt. Da unsere Kinder den evangelischen Kindergarten im Ort besuchten und die Kindertaufe hier allgemein üblich war, ließen wir unsere Sprösslinge taufen.

Während eines Elterngesprächs in der Grundschulzeit unseres ersten Sohnes kam die Klassenlehrerin auf die positive Kraft des christlichen Glaubens zu sprechen. Das war einer der Auslöser für ein allabendliches Standardgebet im Kinderzimmer sowie den gelegentlichen Gedankenaustausch über den allmächtigen Gott und seine wunderbare Zusage, dass wir alle unsere Ängste und Sorgen zu ihm bringen dürfen. So beteten wir in schwierigen und außergewöhnlichen Situationen, die uns oder unsere Verwandtschaft betrafen, und zwängten uns jedes Weihnachten in die dann zum Bersten gefüllte, aber übers Jahr nur spärlich besuchte Kirche.

Meine Mutti fand in dieser Zeit Anschluss an eine christliche Gemeinde in Jena und fühlte sich dort wunderbar aufgehoben. So kamen auch wir immer wieder mal auf den Glauben zu sprechen. Wenn sie jedoch vom Himmel und dem ewigen Leben sprach, setzte schnell mein Verständnis aus. Derweil vergingen weitere gute Jahre mit vielen schönen Momenten, immer wieder neuen Projekten in Haus und Garten, mit Familienfeiern und krönenden Urlaubsreisen, die sich mit dem Heranwachsen unserer Kinder auf eine Ski-Tour, eine Flugreise und einen Wanderurlaub pro Jahr einpegelten.

Schließlich kam der Sommer 2012 – und damit unser alljährlicher Wanderurlaub. Nach einer sehr eindrucksvollen Hüttentour entschieden wir uns gegen Ende des Urlaubs nach einem regnerischen Tag angesichts der angekündigten Wetterbesserung spontan zu einer letzten Wanderung, die weniger extrem als unser übliches Pensum sein sollte. Es war der besagte 2. September, an dem mein lieber Mann im Alter von 46 Jahren ohne ersichtlichen Grund vor unseren Augen in die erbarmungslose Tiefe stürzte!

In den mir ewig erscheinenden Sekunden des Absturzes verbarg sich hinter meinem hysterischen

Geschrei das verzweifelte Flehen, mein Mann möge dem Schrecken doch endlich Einhalt gebieten, damit das Entsetzliche sofort aufhöre ... Ein außenstehender, nüchtern denkender Beobachter hätte weitere Rettungsversuche sofort für aussichtslos erklärt, aber für uns war diese Hoffnung das Einzige, was noch blieb und uns trotz des lähmenden Schockzustands handeln ließ. Ungeachtet der Gefahr stiegen, rutschten und stolperten wir unabhängig voneinander irgendwie den steilen, teils schroffen Geröllhang hinunter. Am weniger steilen Fuß des Berges fanden sich immer mehr Blutspuren, die uns zu meinem Mann führten. Trotz des fürchterlichen Anblicks, der sich uns dann bot, klammerte ich mich angesichts der schier endlos erscheinenden Wiederbelebungsversuche im Beisein meiner 11- und 14-jährigen Söhne an den Gedanken, dass die Ärzte es irgendwie schaffen würden, ihn durchzubringen. Es war ein Kampf aus eigener Kraft, der längst verloren war, wie der vom Hubschrauber abgeseilte Arzt mir dann zu verstehen gab.

Finsternis, Leere, pure Verzweiflung, Resignation, Angst, Einsamkeit hüllten mich ein. Alle Kraft war fort, alles Denken führte nur in einem kalten, düsteren Strudel unaufhaltsam in die Tiefe. Ich

fühlte mich wie abgenabelt von dieser Welt, gefangen in diesem entsetzlichen Albtraum, der mich einfach nicht losließ.

Was sich dann in den folgenden Tagen und Nächten in mir abspielte, lässt sich schwer in Worte fassen. Ein Teil in mir war gestorben, und ich fühlte mich um etliche Jahre meines Lebens beraubt. Der Gedanke, all dem ein Ende zu machen, schien plötzlich so verlockend. Der Sehnsucht nach Ruhe und Stille nachzugeben, sodass alles aufhört, was so viel Kraft und Beherrschung erfordert, um dann doch in die unausweichliche Falle der Verzweiflung und Verbitterung zu stürzen.

In den dramatischen Momenten des Absturzes und während des Rettungsversuches war ich mit keinem Gedanken bei Gott. Erst die folgende Nacht, der schwärzesten und aufgewühltesten Nacht meines Lebens, die ich gemeinsam mit meinen Jungs in dem Ehebett der Ferienwohnung verbrachte, schrie und schluchzte ich äußerlich und innerlich Gott entgegen. Und dabei dachte ich auch fortwährend an meinen Mann. So klein, verletzlich und hilflos hatte ich mich nie zuvor gefühlt. Auf schonungslose Weise wurde mir bewusst, wie unbedeutend und vergänglich ein Menschenleben im Universum ist. Auch die Tatsache, dass wir un-

geachtet unserer verzweifelten Bemühungen nichts, aber auch gar nichts in den Händen halten, wurde mir klar.

Für mich grenzt es an ein kleines Wunder, eine so schwere und traumatische Zeit unbeschadet durchgestanden zu haben. Aus heutiger Sicht weiß ich, dass Gott die ganze Zeit schon da war. Er trug mich hindurch, war in meinen schlimmsten Momenten stützend an meiner Seite, ließ mich funktionieren in den alltäglichen Aufgaben und bei den vielen zusätzlichen Gängen, die zu bewältigen waren. Gottes starken Arm sah ich in den ersten Wochen noch nicht, da ich ihm gegenüber eher nur Fassungslosigkeit und Wut empfand und ihm in meinem Zerbruch die zermürbenden Warum-Fragen entgegenschleuderte – ihm, dem barmherzigen und gütigen Gott. Wie passte das zusammen?

Mit dem Blick auf mein weiteres Leben fühlte ich mich völlig überfordert und flehte um seinen Beistand. Das war er mir jetzt schuldig, nachdem er mir meinen Mann und den Familienvater genommen hatte.

Er erhörte mein Gebet: Durch meine Mutti bekam ich Kontakt zu Gabi, einer lieben Frau aus der Jenaer Gemeinde. Wie ich bald erkennen durfte, war Gabi genau der Mensch, dessen Hilfe ich so

dringend brauchte. Sie war seitdem an meiner Seite – und vereinte in sich in wunderbarer Weise Tiefgang, Einfühlungsvermögen und selbstlose Liebe. Bis zum heutigen Tag verbindet uns ein Band tiefer Freundschaft.

In meinem direkten Umfeld, in dem ich mir ohne meinen Mann auf einmal so fremd vorkam, wurde es durch den Besuch der Gottesdienste in unserer kleinen Ortskirche etwas erträglicher. Ein in der Kirchenarbeit engagiertes Ehepaar aus dem Erzgebirge nahm sich unser an und stand uns liebevoll zur Seite. So kam etwas Ablenkung und Trost in unseren düsteren Alltag, was auch meinen Jungs sehr guttat.

Dann, etwas später, bei der Osterfreizeit 2013 in Rudolstadt, zu der uns meine Herzensfreundin Gabi aus Jena eingeladen hatte, bekam ich ein neues Bild vom christlichen Glauben. Ich erfuhr, dass Glaube nichts mit alltagsferner Theorie zu tun hat und nicht den Charakter eines eingestaubten alten Buches trägt.

Zunächst war vieles, was ich an diesem Osterwochenende hörte, neu und teilweise auch fremd. Auch meinen Söhnen erging es so.

Aber dann verstanden wir immer mehr die Zusammenhänge der Bibel.

An diesem Wochenende hatte ich nun endlich auch Zeit, meine neu gewonnene Freundin Gabi persönlich besser kennenzulernen, und ich konnte sie in die Arme schließen.

Zum anderen begegnete ich verschiedensten Menschen, die ihren Glauben spürbar lebten, die sich an den Inhalt der Bibel hielten und von sich selbst wegschauten, um für andere da zu sein. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen. Trotz vieler Tränen war diese gemeinsame Zeit mit den Predigten, Liedern, Gebeten und Gesprächen eine sehr gesegnete Zeit. Mich faszinierten gerade auch die jungen Leute – vorrangig Studenten, die an der Bibel und am Zusammensein mit anderen Christen sichtlich Freude hatten und darin Erfüllung fanden. Ich dachte an meine Studienzeit und daran zurück, auf welche Art ich Liebe, Spaß und Geborgenheit gesucht hatte. Aber da war noch etwas anderes, was mich nicht mehr losließ: Hier waren etliche Menschen, deren Leben in irgendeiner Form von Schicksalsschlägen, Krankheiten oder schweren Lebensumständen geprägt war, die aber dennoch ohne Verbitterung ihr Leben bejahten, weil sie in ihrem Glauben an Jesus die ganze Erfüllung gefunden hatten. Wenn Jesus das bei ihnen wirken konnte, warum sollte er nicht auch in mein

Leben wieder Licht und Freude bringen? Ich sah in Jesus Christus meine einzige Hoffnung, wieder zum Leben zurückzufinden. Ich las unter anderem Psalm 36,10: »Bei dir ist der Quell des Lebens, in deinem Licht werden wir das Licht sehen.«

Kaum daheim angekommen, überflutete mich erneut die Welle der Verzweiflung. Das Wochenende war eine Oase für mein Inneres – dort durfte ich die von Gott geschenkte Geborgenheit erfahren. Nun hatte mich der Alltag wieder. In den nächsten Tagen flehte ich immer wieder zu Gott und übergab ihm – basierend auf dem, was ich zur Osterfreizeit über Bekehrung erfahren hatte – mein Leben. Als Nächstes griff ich zur Bibel und begann, in den Evangelien zu lesen. Ich las immer weiter, sodass ich die komplette Bibel schließlich in etwas mehr als einem Jahr ganz durchlas. Und das trotz der vielen Dinge, die ich im Alltag allein zu stemmen hatte.

Außerdem fing ich an, regelmäßig zu beten. In meinen Gebeten verloren meine Ängste, Sorgen und Probleme an Gewicht, und ich erfuhr mit der Zeit Linderung, als würde mir eine Stimme sagen: »Ich lass dich nicht im Stich, vertraue mir!« Ich ließ mich in Gottes Arme fallen und richtete meinen Blick möglichst nur auf den aktuellen Tag, um

nicht ins Straucheln zu geraten. Gott wurde für mich zum himmlischen Vater und Jesus mein Wegbegleiter. Nach und nach füllte er die Leere in mir aus, ich verspürte neue Kraft in grenzwertigen Situationen und sah wieder Licht am Horizont.

Dankbarkeit stellte sich ein. Anfangs nur für den gerade geschafften Tag, doch dann kamen immer mehr Dinge hinzu, die für mich früher ganz selbstverständlich waren. Trotzdem war es oft ein Wechselbad der Gefühle. Einen Tag ging es ganz gut. Am nächsten Tag dann holten mich Tränen der Ohnmacht wieder ein, denn der Verlust meines geliebten Mannes war ein Teil von mir, und die Wunde blieb. Ich wusste, dass ich mit diesem enormen Schmerz jederzeit zu Gott kommen konnte.

Bei ihm musste ich mich nicht großartig erklären, denn er wusste bereits, wie es in mir aussah, und tröstete auch, wenn mir die Worte fehlten und nur Schluchzen über meine Lippen kam. Ich erinnerte mich dann an Psalm 34,19: »Nahe ist der HERR denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er.«

Das Nachwirken des Osterwochenendes und die spürbaren Auswirkungen durch das Lesen von Gottes Wort und die vertraute Gemeinschaft mit meinem Herrn Jesus Christus im Gebet ließen mich

bei fast jeder Gelegenheit seine Kraft spüren und den tiefen Frieden in seiner Gegenwart empfinden. Mir wurde sein Trost zuteil, und ich wurde innerlich heil.

Da ich mich nach Gemeinschaft mit anderen Christen sehnte, um im Glauben weiterzukommen, gründeten meine Freunde und ich einen Hauskreis, in den wir auch Bekannte aus dem kirchlichen Mitarbeiterkreis einluden. Die Gemeinschaft und der Austausch taten mir gut, aber auf Dauer reichten die immer spärlicher stattfindenden Zusammenkünfte nicht, um meinen geistlichen Hunger zu stillen. Meine erfahrene Glaubensschwester aus Jena versorgte mich mit weiterführender Literatur und Internetadressen zu guten Vorträgen im Netz. Während ich alles wie ein Schwamm aufzog und mein Glauben spürbar an Tiefgang gewann, entzog sich mir die vertraute Anlaufstelle bei meinen Freunden, und ich geriet mit meinen Jungs ins Abseits.

Doch Gott hat auch dieses Tal benutzt, um mich für seinen weiteren Weg vorzubereiten, indem in mir die Sehnsucht nach einer christlichen Gemeinde wuchs – nach anderen Christen, deren Leben auf einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus basiert und die sich gegenseitig tragen, ermutigen und ein gutes Miteinander haben.

Gott half mir, mich von dem vertrauten Umfeld zu lösen und einen sehr kräftezehrenden Schritt ins Neue zu wagen. Von Gabi bekam ich die Empfehlung, eine christliche Gemeinde in Nürnberg und Fürth zu besuchen.

Allerdings entpuppte es sich für mich als eine echte Herausforderung, weil der Hauskreis dort an jedem Dienstag, meinem Wochentag mit dem engsten Zeitplan, zwischen Nürnberg und Fürth wechselte. Aufgrund der Entfernung kam nur das mir wenig vertraute Fürth mit seinen vielen Einbahnstraßen infrage. Ich wollte es wenigstens versucht haben, und so versicherte ich meinen beim Abendessen sitzenden Jungs an einem Dienstag im Juni 2015, dass ich sofort wieder heimkäme, wenn sich die Parkplatzsuche als zu mühsam erweisen oder es zeitlich zu eng werden würde. Keine Ahnung, was Gott in dem Moment so bei sich dachte. Fakt ist, dass auf halber Strecke mein Navi versagte, ich kostbare Zeit verlor und mich verärgert an Gott wandte, ob er nicht wolle, dass ich dorthin fahre. Daraufhin folgte eine weitere Lektion von oben: meine vorher sorgfältig zu-rechtgelegten »Rückzugspläne« standen einfach nicht mehr zur Debatte, und wie von einer unsichtbaren Autorität gesteuert, setzte ich meine

Fahrt ohne Navi fort und landete prompt in der richtigen Straße. Trotz verlorener Zeit und obwohl die meisten Einbahnstraßen komplett zugeparkt waren, traf ich schließlich – wenn auch verspätet – beim Hauskreis ein.

Hier erwartete mich das Ersehnte: eine neue Heimat in wohlthuender Gemeinschaft – mit Liedern, Gebetskreis und der intensiven Auslegung der Bibel. Seitdem habe ich alle zwei Wochen den Termin in Fürth wahrgenommen und bin jedes Mal gestärkt und erfüllt wieder heimgefahren. Hier wurde mir auch eine christliche Gemeinde in meiner näheren Umgebung empfohlen, die ich jeden Sonntag besuchen konnte.

Wenn ich nun zurückschaue auf die Zeit nach dem schmerzlichen Verlust meines lieben Mannes, empfinde ich tiefe Dankbarkeit, dass der Herr meine anfangs oft in unzähligen Tränen erstickten Gebete mit seiner Wegweisung und seiner guten Fürsorge beantwortet hat. Dass mein aufgewühltes Herz durch seinen wahrhaftigen Frieden zur Ruhe kommen konnte und ich nun mit gelebter Freude seine überfließende Liebe an meine Mitmenschen weitergeben darf. Möge er all jene, die seinen Beistand von Herzen suchen, zu sich ziehen und auch sie an seiner wunderbaren Fülle teilhaben lassen.

Jesus selbst sagte:

»Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden« (Lukas 11,10).

5 Ich hatte Bulimie

Synett Spallek, 43 Jahre

Aufgewachsen bin ich mit dem Gefühl, ich muss immer perfekt sein, um geliebt zu werden.

In der Schule musste ich stets die Note »Eins« schreiben. Bei einer »Zwei« fragte mich meine Mutter: »Was hast du falsch gemacht?«

Auch im Sport beim Geräteturnen und später im Pferdesport spürte ich viel Druck und hohe Erwartungen. Ich lebte in ständiger Angst, Fehler zu machen oder den Anforderungen nicht entsprechen zu können.

Mit 16 Jahren hörte ich mit dem Pferdesport auf. Weil ich meine sportlichen Aktivitäten schlagartig reduzierte, nahm ich ein paar Kilo zu. Ich bekam plötzlich Panik, weiter zuzunehmen. Außerdem hatte ich meinen ersten großen Liebeskummer, und nur beim Gedanken daran, vielleicht dick zu werden, drehte sich mir der Magen um. Hinzu kam, dass ich viele Konflikte mit meiner Mutter hatte. Wie wünschte ich mir Verständnis ihrer-

seits. Ich verspürte, wie ein immenser Druck auf mir lastete. Irgendwie musste ich damit umgehen, nur wusste ich nicht, wie. Schließlich versuchte ich abzunehmen. Ich aß in der Woche nur noch sehr wenig. Dadurch hatte ich am Wochenende großen Heißhunger.

Durch diese strenge Diät kompensierte ich all meine Gefühle von Minderwertigkeit, Angst, Wut und Ohnmacht. All das regte sich permanent in mir, und mein Leben wurde zusehends trostloser.

Ich hatte nie gelernt, meine Gefühle in einer gesunden Art und Weise auszudrücken. Ich habe alles immer heruntergeschluckt und still hingenommen. Nun versuchte ich, eine Bewältigungsstrategie zu entwickeln, indem ich bestimmte Lebensmittel mied.

Ich fing also an, immer weniger Nahrung zu mir zu nehmen.

Ich kannte die Kalorien von jedem einzelnen Lebensmittel und war regelrecht beherrscht vom Kalorienzählen und davon, mein Gewicht zu kontrollieren.

Es dauerte nicht lange, und ich verlor die Kontrolle. Es kam, wie es kommen musste: Ich erkrankte an der schweren Essstörung Bulimie.

Durch Zufall las ich in einer Zeitschrift von einer

Schauspielerin, die die gleichen Probleme hatte. Ich sah die Bilder dieser abgemagerten Frau und war geschockt. Heute weiß ich, dass viele Menschen (vor allem Frauen) an Magersucht und Bulimie leiden oder einfach ihre Gefühle durch Essen kompensieren. Viele denken, darin den einzigen Ausweg für ihren seelischen Mangel finden zu können.

Zunächst merkte man mir nichts an. Von außen sah mein Leben perfekt aus. Ich war erfolgreich in der Schule, machte das Abi, trieb Sport, hatte viele Freunde. Aber innerlich fühlte ich mich nicht erfüllt. Unbewusst machte ich es jedem recht und ging dabei oft über meine Grenzen. Liebe und Anerkennung suchte ich in Männerbeziehungen. Ich wollte angenommen sein.

Durch die Essstörung waren meine Körperfunktionen und insbesondere mein Stoffwechsel mittlerweile völlig gestört. Ich hatte Mühe, einfach nur Treppen zu steigen. Hinzu kamen auch noch Depressionen, unter denen ich permanent litt.

Da ich keinen Ausweg mehr wusste, griff ich zur Flasche und ertränkte meine Not im Alkohol.

Ich war am Ende, sah keinen Ausweg mehr. Was sollte das alles, welchen Sinn sollte das Leben haben? Ich wollte nicht mehr.

Dann trat Gott in mein Leben.

Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich im Herbst 1995 am Fenster meines Zimmers stand und betete: »Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann bitte hole mich hier raus! Ich kann nicht mehr!«

Dieses Gebet kam aus der Verzweiflung meines ganzen Herzens.

Nach diesem Gebet hatte ich keinen einzigen Rückfall mehr, und das nach sieben Jahren Krankheit. Mir war das alles erst einmal nicht so bewusst, und ich brachte es gar nicht mit Gott in Verbindung. Doch dann wurde ich im April 1996 (also sieben Monate später, ich wohnte mittlerweile in den USA) auf der Straße in New York von einer jungen Studentin zu einem Gottesdienst eingeladen. Ich lebte zu dieser Zeit im Big Apple (so nennt man New York auch). Dort wollte ich mir einen großen und lang gehegten Traum erfüllen, nämlich eine Tanzschule zu besuchen und auch Englisch so gut zu lernen, dass ich es fließend sprechen konnte.

›Gut‹, dachte ich. ›Die Amerikaner sind halt so locker drauf und sprechen fremde Menschen einfach auf der Straße an.‹ So sagte ich zu und versprach, beim nächsten Mal in der Kirche dabei zu sein.

Ich hatte wirklich Lust, mal einen Gospel-

Gottesdienst zu besuchen. Außerdem war mir Paulin, die junge Studentin, die mich ansprach, sehr sympathisch. Sie studierte Schauspiel und ging in eine internationale christliche Gemeinde mit vielen kreativen, jungen Leuten.

Zufälligerweise wohnte sie in einer WG, u. a. mit einer deutschen Studentin.

Und wieder zufälligerweise befand sich ihre WG in der gleichen Straße wie meine Jugendherberge.

Und noch ein Zufall: Paulin leitete zu dieser Zeit in der Gemeinde eine christliche Therapiegruppe für Frauen mit Essstörungen. »Das gibt's doch nicht«, war mein Gedanke.

Obwohl ich nicht so richtig an Gott glaubte, wusste ich, dass es keine Zufälle gibt.

Ich hatte auch vorher schon ähnliche Dinge erlebt. Ich dachte, es müsse eine höhere Macht geben – jemanden, der die Ereignisse so aneinanderreihet, dass sie zusammenpassen. Tief in meinem Innern suchte ich nach Antworten auf Lebensfragen. Ich wollte wissen, worin der Sinn in meinem Leben besteht.

Ich versuchte, die Leere meines Herzens mit allem Möglichen zu füllen. Nach Gott suchte ich nicht und wollte von ihm auch nichts wissen. Aber Gott suchte nach mir!

Nach dem ersten Gottesdienst zeigte mir Paulin eine Geschichte aus der Bibel: »Jesus und die Samariterin«. Diese Begebenheit las sie mir aus dem Evangelium nach Johannes vor.

In dieser Geschichte geht es um eine Frau, die an einem Brunnen Wasser schöpft und dort eine lebensverändernde Begegnung mit Jesus hat.

Darin steht unter anderem:

»Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das *ich* ihm geben werde, den wird *nicht* dürsten in Ewigkeit« (Johannes 4,13-14).

Als ich diese Worte hörte und selbst nachlas, trafen sie mich ins Herz.

Ich fühlte mich genau wie diese Frau, diese Samariterin: durstig nach Liebe, nach innerem Frieden und Halt im Leben. Ich erkannte auf einmal, dass alles, womit ich mich bis dahin gefüllt hatte, nutzlos war. Anerkennung bei und von Menschen, Erfolg, angehäuften Wissen aus Büchern über Psychologie und Esoterik. All das hatte letztlich keinen Wert. Ich musste mir eingestehen, wie leer ich eigentlich war und wie sehr ich mich nach dem sehnte, was meinen Lebensdurst und meinen Lebenshunger dauerhaft stillte. Doch sollte Jesus die

Antwort sein? Sollte die Bibel recht haben? War sie nicht ein jahrhundertealtes Buch? Ich hatte doch nie etwas damit zu tun.

Aufgewachsen bin ich in der ehemaligen DDR, ohne Glauben an Gott. Er spielte in diesem Land bei den meisten keine Rolle. Oder besser gesagt, uns wurde seit der Kindheit beigebracht, es gibt so etwas wie einen Gott, der alles geschaffen hat, nicht.

Und doch habe ich als Kind oft gebetet. Meine Oma war nämlich gläubig und erzählte mir immer wieder von Gott. Daran erinnerte ich mich nun. Ich soll mal zu ihr gesagt haben: »Oma, wenn ich groß bin, gehe ich in die Kirche!«

Auch später hatte ich immer mal wieder Kontakt zu Christen. Ich kaufte mir sogar zwei Bibeln: eine Kinderbibel und eine alte Bibel vom Flohmarkt.

Aber dann habe ich ganz schnell alles wieder vergessen, und andere Dinge wurden wichtiger.

Um auf die Geschichte von Jesus und der Samariterin zurückzukommen: Ich kann nur sagen, dass ich, als ich diese Geschichte las, skeptisch war, aber eben auch neugierig.

Doch es war noch etwas anderes, was mich zu den Christen der Gemeinde in New York zog.

Die Herzlichkeit und Liebe der Christen in der

Gemeinde hat mich sehr beeindruckt: ihr Umgang miteinander und besonders mit einer Fremden wie mir. Das habe ich noch nie erlebt.

Als ich dann zum ersten Mal in der WG von Paulin war, dachte ich: ›Was würde ich darum geben, hier zu wohnen.‹ Und tatsächlich wurde einige Zeit später ein Zimmer frei, und ich konnte kurz darauf dort einziehen.

Von nun an traf ich mich jeden Abend mit den Mädels aus der WG.

Wir studierten zusammen die Bibel. Wir lasen verschiedene Ereignisse und unterhielten uns über viele spannende Themen.

Ich selbst las jeden Tag ein Kapitel aus dem Johannesevangelium. Ich bekam plötzlich so viele Antworten auf meine Fragen, die ich schon immer hatte. Das war unfassbar!

Ich lernte Jesus Christus und damit Gott als meinen himmlischen Vater kennen. Gott zeigte mir, dass er für mein Leben einen wunderbaren Plan hat. Während des Bibellesens erkannte ich aber auch meine Sünden und die Tatsache, dass ich durch sie von meinem Schöpfergott getrennt und damit verloren war.

Als ich das erkannte, berührte Gott mein Herz mit seiner Liebe. Ich erkannte, dass ich Vergebung

meiner Schuld benötigte. Dieses Angebot, mir zu vergeben und mir ewiges Leben zu schenken, machte mir Gott, denn Jesus selbst hatte meine Schuld am Kreuz bezahlt. Das wollte ich. Ich bat ihn um Vergebung. Von jetzt an sollte er mein Leben führen. Einige Zeit später, am 3.6.1996, ließ ich mich taufen. Das war die beste Entscheidung meines Lebens. Frieden durchströmte mein Herz. Das Getriebensein hatte ein Ende.

Ich wusste nun, dass Gott mich bedingungslos liebt und angenommen hat. Ich bin in seinen Augen absolut kostbar und wertvoll. Das hat er dadurch gezeigt, dass er sein Leben für das meine gab.

Ich habe verstanden, dass ich vor ihm nicht perfekt sein und kein tadelloses Leben vorweisen muss, in dem alles stets mit einer »Eins« benotet wird. Er befreite mich von dem Zwang, es allen recht machen zu wollen. Tonnenschwere Steine fielen von meinem Herzen.

Jetzt liebe ich es, in der Bibel zu lesen. Für mich ist sie Gottes Wort, der schönste Liebesbrief und die Nahrung für meine Seele.

Die letzten 20 Jahre waren für mich sehr erfüllend – natürlich mit Höhen und Tiefen, aber immer wusste ich mich getragen von Gott.

Ich kann nun von ganzem Herzen sagen: Ich bin »angekommen«. Ich habe den Sinn meines Lebens gefunden.

Gott hat mir geholfen, meine schwere Essstörung zu überwinden. Mit seiner Hilfe durfte ich lernen, nicht mehr selbstzerstörerisch, sondern vielmehr verantwortungsbewusst mit meinem Körper umzugehen.

Doch das größte Geschenk ist er selbst, seine bedingungslose Liebe zu mir ganz persönlich. Er ist mein himmlischer Vater, und ich darf sein Kind sein. Für mich gibt es nichts Schöneres auf dieser Welt, als diesen Gott immer besser kennenzulernen und mit ihm eine Beziehung zu haben. Er sorgt für mich, und ich gehe an seiner Hand durchs Leben. Irgendwann darf ich für immer bei ihm sein. Das ist wunderbar!

6 Ich war so stolz

Kay Brüggemann, 42 Jahre

Es ist 1 Uhr nachts, und ein Trupp Leute (ich eingeschlossen) macht sich bei frostiger Kälte auf den Weg, um die letzte Etappe zum Gipfel des Kilimandscharo zu bestreiten. Vor drei Tagen hatte ich noch protzend verkündet, dass wir den Berg auch in vier statt in sechs Tagen besteigen können.

Für mich und meine Freunde war fast nichts zu groß oder zu schwierig. Bei unseren Reisen auf den Kontinenten der Erde hatten wir immer unsere Ziele erreicht. Wir waren jung, und nach dem Zusammenbruch des Ostblocks boten sich für uns – junge Leute aus der ehemaligen DDR – unwahrscheinliche Reisemöglichkeiten. Doch als der Trupp Bergsteiger jetzt losgeht, merke ich, wie das Herz mein Blut gegen die Schädeldecke presst und dabei höllische Schmerzen in meinem Kopf verursacht. Mir ist schwindlig, und ich taumle durch die Finsternis auf dem Weg zum höchsten Gipfel Afrikas. Wenig später komme ich, wegen der

Schmerzen, nur noch auf allen vieren weiter. Keuchend, mich übergebend und dabei fast das Bewusstsein verlierend, rasen mir viele Fragen durch den Kopf: ›Gibt es wirklich keine Grenzen für mich? Kann ich wirklich alle Aufgaben mit links bewältigen? Bin ich wirklich so unantastbar, wie ich immer zu denken wage ...?‹

Als ältester Sohn wurde ich 1973 in eine Familie mit langjähriger bäuerlicher Tradition hineingeboren. Zusammen mit meinen beiden Geschwistern, meinen Eltern und meinen Großeltern lebte ich auf einem Bauernhof in einem kleinen Dorf bei Magdeburg. Mein Vater war Tierarzt geworden, nachdem man infolge der DDR-Gründung die privaten Landwirtschaftsbetriebe in Genossenschaften (LPG) zusammengefasst hatte und daraufhin auch meine Großeltern 1953 gezwungen waren, der genossenschaftlichen Bewirtschaftung ihres Bauernhofes zuzustimmen.

So lebte die Familie zwar noch auf dem Hof, doch obwohl das Landeigentum formell weiterbestand, hatten wir keinerlei Einfluss mehr auf die wirklich wichtigen bäuerlichen Entscheidungen.

Immerhin wuchs ich in behüteter Umgebung auf, in der ich mich sehr wohlfühlte. In der Woche ging ich im Nachbardorf zur Schule, und am Wo-

chenende machte ich mit meinen Kumpeln die Gegend unsicher! Ich war umgeben von herrlicher Natur sowie ländlicher Freiheit und konnte schöne Ostseeurlaubswochen und große Familienfeiern genießen. Daher war meine Kindheit sehr schön.

Mit der Kirche hatten wir als Familie nicht viel am Hut. Meine Großeltern waren noch typische Bauernchristen, die zu den großen christlichen Feiertagen die evangelische Kirche im Dorf aufsuchten. Familientradition eben, die allerdings bei meinen Eltern schon gar keine Rolle mehr spielte. Für sie – und damit auch für mich – spielten Gott und die Kirche keine Rolle im Leben.

Gern erinnere ich mich noch an die Zeit, als ich meinen Vater bei der Behandlung der Tiere begleitete und so schon früh eine Begeisterung für Tiere entwickelte. Daher war es nicht verwunderlich, dass ich schon während der Schulzeit den Wunsch bekam, Tierarzt zu werden. Schließlich war ich ein guter Schüler und würde auch ein ebenso gutes Abitur ablegen. Und überhaupt dachte ich, dass ich genau der Richtige wäre, um den guten Ruf unserer Familie aufrechtzuerhalten. Das war meine persönliche Kraftquelle. Ich wollte unsere langjährige Familientradition fortführen. Wer könnte meiner Familie und erst recht mir etwas an-

haben? Ich fühlte mich unbesiegbar und war sicher, dass mir keiner das Wasser reichen könnte. Ich als der Erstgeborene unter meinen Geschwistern würde diese Tradition, auf die ich so stolz war, in allen Ehren weiterführen.

Als 1989 wie aus dem Nichts und ohne einen Schuss die Grenzen zum Westen wieder geöffnet wurden, kam es zu grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen. Mein Großvater konnte wieder frei über sein Land verfügen und übergab es in der Gesamtheit alsbald mir. Das war schon eine große Ehre für mich, und ich war stolz. So wurde ich nun kein Tierarzt, sondern absolvierte eine Landwirtschaftslehre in Niedersachsen. Auch entschied ich mich für ein Studium der Agrarwissenschaften in Halle und nicht für die Veterinärmedizin, wofür ich vorher so sehr gebrannt hatte.

Das Studium in Halle, das ich 1994 begann, war genial. Wir waren ein super Jahrgang und veranstalteten viele Partys und Exkursionen. Mein Leben in dieser Zeit war sehr, sehr intensiv. Es war eine gefüllte Zeit mit tausend neuen Eindrücken und Erfahrungen. Aber in unserem Studienjahrgang hatten wir auch einige, die sich Christen nannten und sich völlig anders als wir verhielten. Einer von ihnen beeindruckte mich sehr, weil er eher »revolutionäre

Ansichten« vertrat, von denen ich vorher nicht viel gehört hatte. Er vertrat beispielsweise die Ansicht, dass Geschlechtsverkehr vor der Ehe tabu sei. Eine andere von ihnen war Susan, die auch Christin war und mich durch ihre Art faszinierte. Und obwohl ich überzeugter Atheist und sie Christin war, kamen wir 1997 zusammen. In den nächsten Monaten führten wir viele Gespräche über die Bibel, die Evolutionstheorie und viele andere Fragen rund um den Glauben. Es waren erste Puzzleteile auf dem Weg zum Glauben. Doch noch konnte und wollte ich nicht den Weg des Glaubens gehen.

Mein Leben war der »reine Wahnsinn«. Ich absolvierte ein Studium, und nebenher führte ich eigenverantwortlich den Landwirtschaftsbetrieb. Dies bedeutete, ständig zwischen Halle und Magdeburg, zwischen Hörsaal, Partys und Bauernhof zu pendeln. Ein Leben, das von meinem Stolz, über den Dingen zu stehen, sehr geprägt war. Ab dem Jahr 1995 begannen ein paar Studienkollegen und ich, in den Ferien Rucksackreisen zu unternehmen. Dies bedeutete, den Rucksack zu packen, einen Flug zu buchen und den Rest einfach auf sich zukommen zu lassen. Wir begannen im ersten Jahr mit Malaysia und Singapur und nahmen bei der Zwischenlandung noch Jordanien

und das Tote Meer mit. Ein halbes Jahr später setzten wir noch einen drauf, indem wir nach Afrika reisten. Unser Plan war es, von Ägypten über Land (den Sudan ausgenommen) bis Südafrika zu kommen und zwischendrin auch den Kilimandscharo zu besteigen. Gesagt, getan. Wir reisten los und mussten in Ägypten lernen, besonders gut auf unsere Portemonnaies aufzupassen. Über Kenia kamen wir nach Tansania und dort direkt zum höchsten Berg Afrikas, der sich mit seiner weißen Kuppe deutlich von der flimmernden Hitze des Landes absetzte. An diesem Berg merkte ich zum ersten Mal in meinem Leben, dass es auch für mich Grenzen gibt und doch nicht alles so leicht klappt, wie ich es bisher gewohnt war. Nach dem Besteigen des Berges musste ich leider wieder nach Hause reisen, da der Bauernhof und die Arbeit, die damit verbunden war, auf mich warteten. Im Jahr 1997 reisten wir mit dem Zug von Magdeburg über Moskau bis nach Wladiwostok und anschließend mit dem Flugzeug nach Japan.

Wir konnten nicht genug bekommen und strotzten vor Unternehmungslust in dem Bemühen, den nächsten Kick zu erleben. Ein Jahr später flogen wir nach Südamerika und durchreisten unter anderem Bolivien. Dort besuchten wir eine

Silbermine, in der die Bergarbeiter einen Götzen aufgestellt hatten, um Satan anzubeten.

Durch dieses verstörende Erlebnis erfuhr ich, dass die Menschen dort über der Erde Gott und unter der Erde den Teufel anbeteten. Das löste in mir einige Fragen aus. Aber auch an anderen Orten ergaben sich Gespräche mit Muslimen und Christen, die ich als Atheist mit ihnen führte, sodass ich dadurch immer mehr ins Nachdenken über Gott kam.

Bis zum Jahr 1998 ging mein Leben so ähnlich weiter, doch sollte es bald entscheidende Änderungen geben. Am Himmelfahrtstag begann ich, die Bibel zu lesen, um der Sache mit dem Glauben auf den Grund zu gehen. Wissen wollte ich, warum die Christen so handeln, wie sie handeln, und da schien mir die Bibel das geeignete Mittel zu sein. Doch nach drei Tagen legte ich die Bibel wieder beiseite und dachte bei mir, dass ich alles, was ich im Leben bisher erreicht hatte, ohne Gott geschafft hätte. So schien es mir, dass ich keinen Gott brauchte. Der Stolz auf mich selbst wurde immer größer und erreichte erschreckende Höhen.

Im Sommer 1998 spitzten sich jedoch zwei Probleme in meinem persönlichen Umfeld zu. Die Erkrankung meiner Mutter (multiple Sklerose) wurde immer schlimmer und machte sich nun sehr stark

im Alltag bemerkbar. Die Prognose war, dass sie wohl bald nicht mehr würde laufen können. Dies prägte mich und meine Familie sehr.

Zur selben Zeit wollte ein Unternehmen auf meinem Acker einen Steinbruch eröffnen. Dieses Vorhaben passte mir natürlich gar nicht, und deswegen fasste ich alle mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ins Auge, um diesem Schritt einen Strich durch die Rechnung zu machen – von Unterschriften-Sammeln bis hin zu Sabotage.

Es kam jedoch ganz anders. Ein Mann besuchte im Sommer meinen Vater in seiner Praxis, um seinen Hund impfen zu lassen. Das Besondere an diesem Besuch war, dass er zwei kleine Bücher daließ: »Hoffnung für alle«, die Übersetzung des Neuen Testaments der Bibel in moderner Form, und »Hoffnung für Dich«, eine Art Bibelleseplan mit Fragen zur Selbstbeantwortung. Da mein Vater dafür keine Verwendung hatte, nahm ich diese beiden Sachen mit und zog mich in mein Zimmer zurück, um darin zu lesen. Durch meine Freundin Susan, die an Jesus Christus glaubte, war ich mit dem Thema schon oft in Berührung gekommen. In dem Büchlein wurde folgende Frage aufgeworfen: »Was hindert Sie daran, an Jesus zu glauben?« Ich stellte mir anschließend immer wieder diese Frage und be-

antwortete sie mit dem möglichen Gelächter der Freunde und mit dem Stolz in mir. Ich hatte mein Leben ohne Gott immer gut im Griff und würde ihn deshalb auch in Zukunft nicht brauchen.

Einige Tage später wurde es mit dem Steinbruchabbau wirklich ernst. Wir platzierten mit Nägeln gespickte Bretter unter der Ackerauffahrt, um alle Fahrzeuge am Befahren meines Grundstücks zu hindern. Dies bekam allerdings mein Vater mit, der mich zur Vernunft brachte, indem er mir eine dreitägige Frist gab, um diesen Irrsinn zu beenden, weil die Gefahr bestand, dass eine 400-jährige Bauertradition zum Erliegen kam. Er drohte mit dem Entzug des Hofes. Missmutig zog ich mich zurück, um über die Worte meines Vaters nachzudenken. Dabei schlug ich das Büchlein auf, das mein Vater in seiner Praxis geschenkt bekommen hatte. Das Thema an ebendiesem Tag lautete: »Schieb es nicht länger auf!« Diese Aussage traf mich wie der Schlag. Ich wunderte mich, wie dieses Thema der Geschichte so zu meinem aktuellen Problem mit dem Steinbruch und der versuchten Sabotage passte.

Und so stellten sich mir zwei elementare Fragen. Erstens: Was bietet mir das Leben auf der Erde in dieser Welt?, und zweitens: Was bietet mir ein

Leben mit Jesus Christus? Erstere beantwortete ich mit Reichtum, Ehre, Macht, Besitz, Ruhm usw. Die Antwort der zweiten Frage war – das hatte ich inzwischen erkannt –: Heil meiner Seele und ewiges Leben, auch wenn ich jetzt sofort sterben sollte. Mir wurde klar, dass Gottes Angebot viel mehr Wert hatte als das, was ich bisher im Leben schon erreicht hatte und noch zu erreichen imstande wäre. Um dieses Heil, den Frieden mit Gott und das ewige Leben zu bekommen, musste ich mich an den Herrn Jesus Christus wenden und ihm im Gebet meine Sündenschuld bekennen. Und so kam es in der Nacht vom 31. 8. auf den 1. 9. 1998 dazu, dass ich auf meine Knie fiel, Jesus meine Sünden sagte und ihn bat, sie zu mir vergeben. Für mich war klar, dass die Sünde, wenn ich sie ihm sagte, dann auch vergeben war. Und wenn es auch schwer für mich war, zu Gott zu beten und ihn dabei weder zu sehen noch zu hören, so glaubte ich doch daran, dass er existierte und mich jetzt hörte.

In der nachfolgenden Zeit besuchte ich einen christlichen Treff, um gemeinsam mit anderen die Bibel zu lesen und Fragen des Alltags zu besprechen. In den ersten drei Jahren, nachdem ich beschlossen hatte, ein Leben mit Jesus zu führen, hatte ich mit alten Gewohnheiten von früher

noch Schwierigkeiten, aber mit Gottes Hilfe wurden diese mit der Zeit immer weniger. Einer meiner Freunde, der mitbekam, dass sich da etwas in mir veränderte und ich nicht mehr bei allen Dingen mitmachte, die ich früher getan hatte, fragte mich ganz erschrocken: »Was haben sie denn mit dir gemacht?«

Ein Jahr später heiratete ich Susan und zog nach dem Studium in mein Heimatdorf Mammendorf. Seitdem besuchen wir eine freie christliche Gemeinde in Magdeburg. Wir leben mit unseren Kindern auf dem besagten Bauernhof und von der Landwirtschaft. Mit dem Wissen, dass an Gottes Segen alles gelegen ist, arbeite ich bis heute gern als Landwirt und versuche, unter Kollegen und Jagdfreunden die Wahrheiten der Bibel und die herrliche Botschaft von Jesus, die allen Menschen gilt, weiterzugeben. Auch wenn ein Leben als Christ nicht immer leicht ist, so kenne ich doch denjenigen, durch den ich Frieden mit Gott bekommen durfte. Ich weiß, dass er mir hilft, auch wenn ich durch schwierige Lebensphasen hindurchgehe.

7 Dass du überlebt hast, ist ein Wunder!

Christina, 65 Jahre

Ich werde diesen Tag, an dem mein gesamtes Leben umgekrempelt wurde, nie vergessen. Einen Tag, an dem ich durch einen Unfall mit einem russischen Militärfahrzeug meinen Mann und zwei meiner Kinder verlor.

Geboren in einem Dorf im Elbe-Saale-Winkel bei Magdeburg wuchs ich in den ersten drei Lebensjahren in einer Familie mit zwei Brüdern auf dem Bauernhof meiner Großeltern auf. Ich erinnere mich gern an meine Kindheit in einer herrlichen Landschaft, umgeben von den beiden Flüssen Saale und Elbe, duftenden Blumenwiesen und zwitschernden Vögeln, die auf unserem Bauernhof neben Kühen und Hühnern zwischen den Ställen flogen. Gern erinnere ich mich an gemeinsame Spiele im Heuschober und spannende Geschichten, die mein Großvater uns erzählte. Als junges Mädchen war ich sehr schüchtern, sodass ich meine freie Zeit am liebsten am nahe gelegenen

Fluss oder bei den Tieren verbrachte, die wir auf unserem Bauernhof hielten.

Meine Eltern waren nie sonderlich religiös. Wir waren zwar Mitglieder der evangelischen Kirche und besuchten auch zu Weihnachten und Ostern die Kirche, aber das war eher eine Familientradition. Obwohl meine Brüder sogar konfirmiert worden sind, wurde ich lediglich als Kind getauft. So verbrachte ich meine ersten Lebensjahre auf dem beschaulichen Hof meiner Großeltern bis zu dem Tag, als meine Eltern mit uns nach Magdeburg umzogen. Später genossen wir viele Wochenenden im Jahr auf dem Hof, und gern erinnere ich mich an viele traumhafte Schulferien auf dem Land. Als die Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft der DDR in vollem Gange war, verloren meine Großeltern ihren Bauernhof an die LPG.

Es war im August 1961, als die Deutsche Demokratische Republik – der Osten Deutschlands, in dem ich lebte – mittels einer Mauer von der westlichen Außenwelt abgeriegelt wurde. Ab diesem Tag sollte sich vieles in meinem Leben ändern und – wie ich damals noch nicht wusste – in einem persönlichen Erlebnis seinen schrecklichen Höhepunkt erreichen. Mein Vater wurde SED-

Mitglied, um dadurch seinem Sohn ein Studium ermöglichen zu können.

Die Besuche in der evangelischen Kirche hörten seit diesem Zeitpunkt auch auf. Das Thema »Gott und Kirche« spielte keine Rolle mehr in meiner Familie. Hinzu kam zu meiner eigenen Bestürzung, dass mein Bruder sich der Staatssicherheit (kurz Stasi) anschloss.

Das brach mir nun wirklich das Herz. Ich erinnere mich noch gut an die Begebenheit in meiner Lehrzeit, als ich an einem Tag nach Hause fuhr und mein Bruder, der nun für die Stasi arbeitete, mich am Bahngleis abholte. Er hatte bereits herausgefunden, dass ich zum Direktor zitiert worden war – aufgrund einer Ansichtskarte aus dem Westen, die ich zugeschickt bekommen hatte.

Er war wütend auf mich, und ich konnte mir von ihm eine Standpauke anhören.

Als junge Frau im Alter von 20 Jahren heiratete ich. Was war das für ein Tag der Freude, der kurz über alles, was ich damals in der DDR erlebte, hinwegtröstete und meine ganzen Gedanken gefangen nahm! Ein einziger Tag, an dem ich einfach mal alles vergaß.

Schnell bekamen mein Mann und ich Kinder, die ich mir so sehr wünschte. Zuerst bekamen wir eine

Tochter und einige Zeit darauf noch Zwillinge. Doch trotz aller schönen Erlebnisse mit unseren Kindern betrübte mich etwas. Ich hatte ein belastendes Erlebnis – und das nicht, weil ich irgendeine schlimme Tat begangen hatte. Nein! Es war etwas anderes.

Mir wurde irgendwie bewusst, dass ich viele schlimme Taten in meinem Leben getan hatte. Ich wusste nicht, woher dieses Denken kam, weil mir ja klar war, dass es Gott nicht gab. Trotzdem quälte mich mein Gewissen, und ich fühlte mich von vielen begangenen Sünden (bösen Gedanken und Taten) aus meinem bisherigen Leben belastet! Doch dies behielt ich alles für mich. So lebte ich mein Leben mit meinem Mann und den Kindern bis zu dem Tag, der mein ganzes Leben auf den Kopf stellen sollte.

Es war der 7.2.1982, der erste Tag der Winterferien. Es war bereits dunkel, als mein Mann, die Zwillinge und ich auf dem Nachhauseweg nach Magdeburg mit dem Auto unterwegs waren. Wir fuhren die Landstraße entlang, als ich plötzlich ein helles Licht sah ...

Das war alles, woran ich mich erinnerte.

Einige Stunden später wachte ich in einem Magdeburger Krankenhaus auf. Um mich herum liefen einige Schwestern, die meine Wunden be-

handelten. »Was war passiert? Warum liege ich hier?« Viele Fragen gingen mir durch den Kopf. Die Schwestern, die mich behandelten, wichen die ganze Nacht über meinen Fragen aus. Ich wurde mit meinen Sorgen und Fragen alleingelassen. Am nächsten Morgen kam ein Arzt zu mir. Mit gesenktem Kopf und leiser Stimme berichtete er mir von den schrecklichen Geschehnissen.

Ein russisches Militärfahrzeug war frontal gegen unseren kleinen Trabant geknallt. Der Fahrer des russischen Jeeps war völlig betrunken gewesen. Er war auf die Gegenfahrbahn geraten und schließlich mit uns zusammengestoßen.

Ein Horrorunfall!

Sofort fragte ich nach meinem Mann und den Kindern. An sie musste ich sofort denken. »Wo waren sie? Was war mit ihnen passiert? Waren sie verletzt?«

Der Arzt gab mir zur Antwort, dass mein Mann und die beiden Kinder bei dem Unfall ums Leben gekommen seien. Mein Mann habe das Auto wohl noch herumreißen können! Diese Tat hatte mir wohl das Leben gerettet!

Mir wurde schwindlig, und ich geriet direkt in einen Schockzustand. In den nachfolgenden Stunden konnte ich keinen klaren Gedanken mehr fas-

sen. Die nachfolgenden Tage waren grausam, und die Gedanken, die mir da in den Sinn kamen, sind mit Worten nicht zu beschreiben.

Nachdem ich wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war, besuchten mich meine Eltern und meine Tochter, die während des Unfalls bei ihnen übernachtet hatte. Meine Eltern und Freunde gaben mir in dieser ersten Zeit nach dem Unfall den Lebensmut zurück. Die Worte, die mir mein Vater auf der Bettkante bei dem Besuch dann sagte, gaben mir sehr zu denken: »Mädchen, dass du überlebt hast, ist ein Wunder!«

Diese Worte hallten in meinem Kopf noch nach, als meine Eltern wenig später wieder mein Zimmer verließen. Ja, es war wirklich ein Wunder. Nachdem ich sechs Wochen im Krankenhaus gelegen hatte, entließen mich die Ärzte und ich kam wieder nach Hause.

Doch was sollte ich dort? Zu Hause warteten kein Mann und keine Zwillinge mehr auf mich. Kein Kinderlachen, das einem das Herz höher schlagen lässt. Auch dass ich meine Tochter noch hatte, konnte mich nicht langfristig glücklich und zufrieden machen. Wie hatte sich mein Leben innerhalb von Sekunden doch so radikal verändert!

In den folgenden Monaten fiel ich in eine

schwere Depression. Die Ärzte verabreichten mir Psychopharmaka, deren Nebenwirkungen extrem schlimm waren.

Die Medikamente hatten immense Auswirkungen auf mein Verhalten und Befinden. Einige meiner Verwandten kamen damit nicht zurecht, so dass sie sich von mir abwandten und ich nun ganz allein war.

Mich quälten schreckliche Fragen. »Warum hatte ich als Einzige überlebt? Wie sollte es jetzt weitergehen? Was sollte mir jetzt noch Sinn im Leben geben?«

Einige Zeit später bekam ich den Nachlass meines Mannes aus dem Unfallauto überreicht. Von den vielen Dingen, die ich bekam, fiel mein Blick ganz besonders auf ein Buch. Es war ein Neues Testament, der zweite Teil der Bibel. Ich kann nicht sagen, warum mich dieses Buch so sehr fesselte, aber in den darauffolgenden Nächten las ich darin. Einige Zeit später kaufte ich mir eine ganze Bibel. Ich kann nicht genau sagen, warum, aber dieses Buch gab mir wieder Lebensmut. Vielleicht, weil es Antworten auf meine vielen Fragen hatte, die sich mir stellten. In den darauffolgenden drei Jahren las ich begierig in diesem Buch, das den Anspruch hatte, die Wahrheit zu sein.

Ein Satz aus dieser Bibel – aus dem Johannes-evangelium – berührte mein Herz dabei ganz besonders. Jesus Christus sagt dort: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Johannes 14,6). Allerdings verstand ich nicht recht, was das bedeutete. So las ich weiter und suchte nach dem wahren Sinn im Leben.

In der Zwischenzeit hatte ich eine Arbeitsstelle in einem Kosmetiksalon bekommen. Eine Kundin, von der ich wusste, dass sie Christin war, bemerkte, dass ich sehr fragend und suchend war. Sie lud mich wenig später zu Vortragsabenden in die Räumlichkeiten der St. Michaelsgemeinde in Magdeburg ein. Gern wollte ich diese Abende besuchen, was ich dann auch tat.

Der Mann, der diese Vorträge hielt, erklärte, dass Jesus, der Sohn Gottes, die Sünden der Menschen stellvertretend vor Gott bezahlt habe, indem er gestorben sei. Weiter sagte er, dass Jesus kurze Zeit später wiederauferstanden sei und jetzt lebe. »Was für eine revolutionäre Aussage«, dachte ich. Am vierten Abend dieser Vortragsreihe erklärte mir die Frau, die mich eingeladen hatte, dass Jesus der Weg sei, um dauerhaften Frieden mit Gott zu bekommen. Sie erklärte mir diesen Vers, der mich beim nächtlichen Lesen der Bibel so angesprochen hatte.

Sie sagte mir, dass ich daran nur von Herzen glauben müsste. An diesem Abend wurde mir sehr bewusst, dass ich ein großer Sünder war und deswegen gegen Gott rebellierte. Von dieser Schuld wollte ich unbedingt frei werden, und so begann ich an diesem Abend im Jahr 1985 ein Leben mit Jesus Christus. Ich wollte fortan für ihn leben. Ich bat Jesus Christus um Vergebung meiner ganzen Schuld.

Ich kann gar nicht in Worte fassen, welch einen tiefen Frieden ich im Anschluss daran verspürte. Mir war klar: »Ich habe Frieden mit Gott durch Jesus Christus!« Und dieses Leben, das ich seit diesem Zeitpunkt zu leben begann, war das, wovon ich kurz nach dem Unfall in der Bibel gelesen hatte! Jesus sagte, er selbst sei das Leben. Dieses Leben hatte ich nun gefunden.

Auch wenn der Unfall in meinem Leben tiefe Spuren hinterlassen hatte, so hatte ich nun Frieden und auch Freude im Leben.

Nachdem ich diesen Entschluss gefasst hatte, ein Leben nach der Bibel zu führen, änderte sich vieles Schritt für Schritt.

Diese geniale Botschaft wollte ich unbedingt auch anderen Menschen weitererzählen. Leider wollten meine Eltern, andere Verwandte und

Freunde nichts davon wissen. Des Weiteren verlor ich auch einige Freundinnen aus der Schulzeit, mit denen ich immer noch Kontakt hatte. Doch obwohl dies alles nicht leicht für mich war, war ich trotzdem immer glücklich und erfüllt in meinem Glauben an den lebendigen Gott.

Besondere Freude durfte ich erleben, als sich meine Tochter später auch entschieden hat, ein Leben nach den Maßstäben Gottes zu führen. Heute ist sie verheiratet und hat zwei Söhne. Ich habe bis zu meiner Rente in einem Kosmetiksalon, einem Müttergenesungswerk und zuletzt in einer kirchlichen Einrichtung gearbeitet. Nach wie vor suche ich den Kontakt zu Christen, um immer mehr von Jesus und der Bibel zu verstehen. Der Kontakt mit anderen Christen, die ich in einer christlichen Gemeinde kennengelernt habe, macht mich bis heute sehr froh und glücklich. Auch wenn es nach wie vor Dinge im Leben gibt, die nicht leicht zu verstehen sind, bin ich zuversichtlich. Ich vertraue meinem allwissenden und allmächtigen Gott, dass seine Pläne für mein Leben gut sind und nichts dem Zufall überlassen ist.

Heute ist der schwere Unfall, der mein Leben grundlegend verändert hat, 34 Jahre her. Und obwohl ich meine beiden Kinder und meinen Mann

sehr vermisse, bin ich trotz alledem zufrieden und weiß, dass ich einmal in der Zukunft bei Jesus die Ewigkeit verbringen werde. Er hat für alle meine Sünden stellvertretend vor Gott bezahlt. Heute kann ich den Satz meines Vaters voll bestätigen: Es war ein Wunder, dass ich den Unfall überlebt habe! Gott hatte einen Plan damit!

8 Ich hoffte auf die Esoterik

Sarina Kühn, 34 Jahre

Was ist nur der Sinn meines Lebens? Warum bin ich überhaupt da? In meinem Leben war ich stets auf der Suche. Nur wusste ich nicht, wonach ich suchte.

Meine Mitmenschen lebten alle so wie ich. Keiner schien sich solche Fragen zu stellen. Warum nagten ausgerechnet an mir solche Fragen? Warum gab ich mich nicht einfach mit meinem normalen Leben zufrieden?

Mir ging es doch gut. Mit Anfang zwanzig hatte ich mehr als manch anderer: eine gute Arbeit als Physiotherapeutin in einer großen Reha-Einrichtung. Ich hatte super Kollegen und einen guten Chef. Ein Auto nannte ich mein Eigen, ebenso eine Wohnung, in der ich mit meinem damaligen Freund lebte. Geldsorgen kannte ich nicht, auch dank gut bemittelter Eltern. Sogar mein damals größter Traum ging in Erfüllung. Mit meinem eigenen Pferd war ich eine Woche unterwegs, nur mit dem Nötigsten im Rucksack. So bin ich dann

durch das Land gezogen und habe einfach die Natur genossen.

Alles in meinem Leben lief scheinbar perfekt, aber eben nur scheinbar. Von außen betrachtet, war alles in bester Ordnung. Darauf legte ich großen Wert. Meine Maske saß perfekt. Ich war stets bemüht, vor anderen Menschen ein tadelloses Bild abzugeben. Im Beruf und privat gut funktionieren – das war meine Devise. Stark sein, keine Schwächen zeigen, stets ein Lächeln, mir geht's gut – doch in meinem Innern sah es ganz anders aus.

Aber für meinen wahren Zustand interessierte sich ja sowieso keiner, bis auf meine Schwester. Mit ihr konnte ich über viele Dinge sprechen, sie hörte mir zu.

Eine tiefe Verbundenheit verspürte ich auch immer zu meiner Freundin Andrea. Sie hatte eine liebevolle Art, die stets mein Herz berührte. Sie war Christin und lebte nach dem, was in der Bibel stand. Sie hatte etwas, was mir fehlte. Einen tiefen Frieden im Herzen.

In meinem Innern, in meinem Herzen gab es so etwas wie ein riesiges Loch. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll, aber es war eine Leere, die ich mit allen Anstrengungen nicht füllen

konnte. Dabei wollte ich doch nur eins: glücklich sein.

Als ich wieder einmal bei meiner Schwester in Berlin war, besuchte ich einige Gottesdienste. Meine Schwester war seit einiger Zeit Christin, und so ging ich mit in die christliche Gemeinde.

Ich verstand wenig von dem, was gesagt wurde. Was mir jedoch auffiel, waren die Freundlichkeit und das fröhliche Miteinander der Menschen, die dort waren. In dieser Gemeinde kannte ich niemanden, und doch fühlte ich mich sofort wohl und angenommen. Und Gott wirkte weiter an meinem Herzen, obwohl ich noch nicht an ihn glauben konnte. Mir ging es noch zu gut.

Das änderte sich aber bald. Ich bekam gesundheitliche Probleme. Mich plagte ein zunehmender Schmerz im Rücken, der mein Leben zu bestimmen drohte. Die Schmerzen wurden immer stärker.

Die Suche nach dem Sinn des Lebens verwandelte sich in eine Suche nach Heilung für mein Rückenleiden.

Als Physiotherapeutin besuchte ich immer wieder zahlreiche Fortbildungen. Doch weder mein Fachwissen noch die Kenntnisse meiner Kollegen und verschiedener Ärzte brachten den erhofften Erfolg. Was sollte ich tun?

Hilfe versprochen alternative Heilmethoden. Jahrelang befasste ich mit der TCM – der traditionellen chinesischen Medizin –, mit Akupunktur und Homöopathie. Schließlich suchte ich bei Heilpraktikern nach Hilfe und las wiederum unzählige Bücher über die Hintergründe von Krankheiten. Ich versuchte, die Ursachen meiner Schmerzen sogar mithilfe des Pendels herauszufinden. Mittlerweile wusste ich, dass meine Schmerzen höchstwahrscheinlich psychosomatisch bedingt waren, also mit meiner Seele zu tun hatten.

Denn körperlich war ich scheinbar völlig gesund. Aber wie sollte ich mein Inneres von Belastungen meiner Vergangenheit – von den Verletzungen, die ich über Jahre in mich hineingefressen hatte – befreien? Welchen Ausweg gab es? Ich suchte in der Esoterik weiter.

Sie versprach Heilung und Befreiung von Schmerz. In einem Reiki-Seminar erfuhr ich, dass seelische Spannungen und Blockaden gelöst werden können. Das Handauflegen versprach Hilfe. Dadurch sollte man, so der Seminarleiter, von inneren Verkrampfungen befreit werden. Man würde wieder körperlich und seelisch ins Gleichgewicht kommen. Das alles wollte ich.

In meiner daraufhin eingeschlagenen Esoterik-

Laufbahn merkte ich schnell, dass es zwischen Himmel und Erde mehr gibt als das, was man mit dem bloßen Auge sehen kann. Es gibt Kräfte und Mächte, die uns beeinflussen, uns umgeben. Daran glaubte ich zunehmend.

Mir wurde immer bewusster, dass es einen Gott geben muss und dass Engel existieren. Ich hatte ein selbst gebasteltes Gottesbild und hielt daran fest, obwohl ich Gott eigentlich nicht kannte.

In einem Buch über Reiki las ich, dass Jesus Christus der erste Mensch war, der Kranken die Hände auflegte und sie heilte. Unzählige Male in meinem Leben stolperte ich über den Namen Jesus Christus. Als sechsjähriges Kind bei einer Gemäldeausstellung in Ungarn wohl zum ersten Mal. Auf einem großen Gemälde war Jesus als Gekreuzigter abgebildet. Ich erinnere mich, wie ich mich damals fragte: ›Warum hängt er dort?‹ Ein Jahrzehnt später wurde meine Schwester Christin und erzählte mir von Jesus. Und nun wieder in diesem Esoterik-Buch.

Irgendwie wusste ich, dass dies kein Zufall war. Ich sollte mich mit dieser Person beschäftigen.

In der darauffolgenden Zeit versuchte ich, so viel wie möglich über Jesus Christus zu erfahren.

Zu dieser Zeit wurde in der Kirche unseres

Nachbarortes ein Glaubensgrundkurs angeboten. Unter anderem sollte es dort um die Person Jesus Christus gehen. So meldete ich mich an.

Ich freute mich auf den ersten Abend, und als es dann so weit war, hörte ich aufmerksam zu. Das Gesagte sprach mich an. An den weiteren Abenden ging es um die Bibel und ihre Entstehung sowie um Gott, Jesus Christus, die Verlorenheit des Menschen, Rettung durch das Kreuz Jesu und Vergebung.

Dieser Grundkurs öffnete mir die Augen – erst langsam, dann immer mehr. Ich verstand verschiedene Zusammenhänge. Stück für Stück erkannte ich die Wahrheit in Bezug auf den lebendigen Gott, seinen Sohn Jesus Christus und mein Problem. Ich war getrennt von diesem Gott, der mich geschaffen hatte. Das war das Loch in meinem Herzen, das sich nicht stopfen ließ. Ich erkannte, dass Gott seinen Sohn auf die Erde gesandt hatte, um mich zu befreien und zu erlösen. Am Kreuz hatte er meine Vergehen und Lasten auf sich genommen und dafür bezahlt.

Genau während dieser Zeit des Glaubenskurses kam es dann bei mir zu einem inneren Zusammenbruch.

Es war der 21. November 2004. Ich versuchte,

meinen Alltag mit nagenden Schmerzen zu bewältigen, so gut es mit den starken Rückenschmerzen eben ging. Dazu kam, dass mein Freund an starken Depressionen litt. Ich wollte ihm und mir mithilfe meines Wissens so gern helfen. Doch die alternativen Heilmethoden brachten uns nicht weiter. Ich war verzweifelt und mit meiner Kraft am Ende. Ich konnte einfach nicht mehr. Ich wusste nicht mehr weiter.

Am kommenden Abend sollte der letzte Teil des Glaubenskurses sein.

Dort wollte ich die verantwortlichen Mitarbeiter bitten, für meinen Freund zu beten.

Als ich dann mit dem Leiter des Kurses sprach, fragte er mich, ob ich mich eigentlich schon für ein Leben mit Jesus Christus entschieden habe. Die Frage traf mich wie ein Schlag. Ich schüttelte meinen Kopf. Aber ich merkte, dass an diesem letzten Abend Gott zu mir sprach. Tief verzweifelt und weinend legte ich das ganze Elend meines Lebens im Gebet in Gottes Retterhände. Nur er selbst konnte mir jetzt noch helfen, das wusste ich.

Ich hatte überall Erfüllung gesucht, doch ich fand sie nicht. In Jesus Christus kam mein verwundetes Herz endlich zur Ruhe. Er heilte meinen Seelenschmerz, meinen Kummer.

Weil Jesus Christus mir vergab, konnte ich dann auch anderen Menschen vergeben, die mich verletzt hatten. Es kehrte immer mehr ein tiefer Friede in mein Herz ein.

Natürlich wurde danach nicht alles besser. Es ging rauf und wieder runter. Mit meinem Freund erlebte ich noch eine schwierige Zeit, bis wir erkannten, dass es besser wäre, sich zu trennen. Viele Umstände in meinem Leben blieben, aber ich hatte eine neue Sicht auf alles. Ich sah es nun mit anderen Augen. Ich war froh und dankbar für mein neues Leben.

Ich fing an, regelmäßig in der Bibel zu lesen. Vieles verstand ich anfangs nicht. Anderes wiederum war für mich problematisch. Zum Beispiel das Ausmaß meiner eigenen Sünde vor Gott. Ich führte doch ein moralisch anständiges Leben, wollte immer allen helfen und von Herzen Gutes tun. Ich bemühte mich, niemanden zu verletzen und stets lieb zu sein. Dass ich trotz allem ein Sünder war, weil ich Gott bis dahin abgelehnt und aus meinem Leben ausgeklammert hatte, wurde mir erst nach und nach so richtig bewusst. Ich glaube, ich wollte mit meinem Helfersyndrom selbst »Gott spielen«.

Ich staunte, dass Gott mich annahm, so wie ich war. Er hat mir alles vergeben. Er ist meine Rettung.

Ich begann immer mehr, im Gebet mit Gott zu sprechen, und betete auch für meinen Rücken. Die Schmerzen, die mich über sieben Jahre lang geplagt hatten, ließen nach. Ich konnte es kaum glauben. Bis heute ist es für mich ein großes Wunder, dass Gott mir meine Rückenschmerzen nahm. Ich bin so froh und dankbar dafür.

Mein chaotisches Leben pegelte sich langsam ein. Von der Esoterik und allen damit verbundenen Praktiken habe ich mich völlig gelöst.

Gott zeigte mir eine christliche Gemeinde, in der ich viel über ihn lernen durfte.

Dort fand ich später dann auch meinen Ehemann. Jetzt darf ich Mutter von zwei Kindern und zwei Pflegekindern sein. Wir wohnen auf einem Bauernhof, leben im Vertrauen auf Gott und wollen ihm zur Verfügung stehen.

Er hat mein Leben erfüllt. Am Kreuz Jesu fand ich Frieden. Nichts auf der Welt möchte ich dagegen eintauschen. Im Neuen Testament steht ein Bibelvers, der mich besonders begleitet. Dort spricht Gott: »Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht« (2. Korinther 12,9).

9 Eine Stimmungskanone findet Seelenruhe

Gisela alias Lady Gisela, 92 Jahre († 22.2.2016)

Am 11.9.1923 erblicke ich in meiner später so geliebten Heimatstadt Magdeburg das Licht der Welt. Damals wusste ich natürlich noch nicht, welche Erlebnisse mich mit dieser Stadt verbinden würden.

Als Kind eines damals schon älteren, aber sehr charmanten Vaters und einer gutbürgerlichen Mutter wuchs ich sehr beschaulich auf – in einem Umfeld, das damals noch sehr von Wald und Wiesen geprägt war. Ich erinnere mich noch gut an viele gemeinsame Spaziergänge mit meinem Vater durch den nahe gelegenen Wald. Die »Kirche« meines Vaters, durch die er regelmäßig wanderte. Dies war aber auch die einzige Kirche, die in meiner Kindheit und Jugendzeit irgendeine Rolle spielte.

Schon als Kind begeisterte ich mich für Theater, Musik und Filme. So verwundert es nicht, dass meine Freunde und ich als Kinder bereits Grammofone aus Pappe bastelten und wir uns so die Zeit vertrieben. Wir spielten DJ, ohne zu wissen, dass

man dies einmal so nennen würde – lange bevor diese Art der Unterhaltung überhaupt populär war.

In den Jahren vor Kriegsbeginn absolvierte ich eine Ausbildung im Bereich der Hauswirtschaftslehre. Kurz darauf brach der Krieg aus, dessen Auswirkungen ich mit voller Wucht am eigenen Leib spüren sollte. Ein schrecklicher Krieg, in dem das Stadtbild Magdeburgs infolge von 31 schweren Bombenangriffen durch die Luftwaffe der US-Amerikaner und Briten komplett entstellt wurde. Einer der schwereren Luftangriffe spielte sich in der Nacht vom 16. zum 17.1.1945 ab. Eine Nacht voller Dramatik. Ein Wechselspiel zwischen Horror und Dramatik, Panik und Furcht, Pest und Cholera. Ich liebte das Tanzen, und auch der Krieg konnte mich nicht davon abbringen. So verabredete ich mich mit meiner Freundin in einem innerstädtischen Tanzlokal. Draußen war es schon dunkel und kalt. Doch wir hatten unseren Spaß und genossen die Zeit beim Tanzen, in der wir alle unsere kriegsbedingten Sorgen und Probleme für einen kurzen Moment vergessen konnten. Plötzlich ertönte die Sirene. Fliegeralarm. Von jetzt auf gleich veränderte sich alles. Alle rannten kreischend durcheinander. Jeder wollte nur noch Richtung Bunker. Meine Freundin und ich rannten los. So schnell wir

konnten. Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf. ›Meine Strickjacke, die ich von Mama geschenkt bekommen habe, wo ist sie?‹ Schnell wurde mir klar, dass ich sie im Tanzlokal vergessen haben musste. Sollte ich jetzt noch zurückrennen? Wegen einer Jacke? Ich wog ab – ja, nein. Schließlich machte ich kehrt und rannte zurück. Nachdem ich die Jacke gefunden hatte, rannte ich wieder in Richtung Bunker, zum rettenden Bunker. Durch die Straßen und Häuserschluchten meiner Stadt Magdeburg. Voller Freude, am Bunker angekommen zu sein, musste ich mit Erschrecken feststellen, dass die Tür bereits verschlossen worden war. Ich war zu spät gekommen.

Was in den darauffolgenden Minuten ablief, kann ich fast nicht in Worte fassen. Die Bomben schlugen mit aller Macht in den umliegenden Häusern ein. Phosphorfeuer brach aus, Menschen starben. Überall Leichen. Ich kroch auf allen vieren zwischen Leichen und zerstörten Häusern durch die Straßen. Ich hatte nur einen Gedanken: ›Weg, nur weg!‹ Irgendwann fing ich an zu rennen. So schnell ich konnte. Ich rannte aus der Stadt hinaus – Richtung Bebertal. Dort, wo meine Familie zu dieser Zeit wohnte. Ich lief die ganze Nacht hindurch, immer weiter. Im Morgengrauen erreichte ich das Zu-

hause meiner Familie. Dort wurde ich von meiner Mutter in Empfang genommen. Sie hatte das Bombardement gesehen und gedacht, dass ich bereits tot sei. Später erfuhr ich, dass die anderen im Bunker alle erstickt waren. Und nur, weil ich wegen meiner Jacke zurückgelaufen war und somit zu spät zum Bunker kam, hatte ich überlebt: Was für ein Wunder!

Ein Jahr später heiratete ich und brachte 1947 einen Sohn zur Welt. Leider hielt die Ehe nicht lange, und mein Mann und ich ließen uns wenig später scheiden. 1955 heiratete ich erneut. In dieser und der nachfolgenden Zeit nahm ich unterschiedliche Gelegenheitsjobs an, die meinem Naturell entsprachen. Da ich sehr extrovertiert war, eine große Ausstrahlung hatte, stark individualistisch war und den Drang nach Freiheit verspürte, faszinierte mich das Showgeschäft. So nahm ich zuerst Jobs als Filmvorführerin an. Leider scheiterte wenig später auch meine zweite Ehe, und ich lernte Hans-Werner Diegel kennen, der mein Potenzial als Musikerin erkannte und mich ins Musikbusiness brachte. (In den Jahren davor hatte ich mir bereits eine eigene Musikanlage gekauft und war als DJane von Auftritt zu Auftritt unterwegs gewesen.) Wenig später gründete ich mit ihm eine gemeinsame Band, mit

dem Namen »2 und 1«. Nach 10 Jahren als Musikerin dieser Band merkte ich, dass meine Begabungen auch woanders lagen.

Durch zahlreiche Auftritte mit der Band hatte ich mittlerweile viele Kontakte zu den unterschiedlichsten Branchen bekommen. Diese nutzte ich nun und wurde DJane. Das, was als kleines Mädchen mit einem Grammofon begann, wurde nun mein fester Job. Mittlerweile war ich über 50 Jahre alt. Zuerst trat ich in Hannover auf. (Jahre später – nach der Wiedervereinigung – war ich in Magdeburg angestellt.) Meine Karriere nahm nun richtig Fahrt auf, sodass ich schnell unter dem Künstlernamen »Lady Gisela« oder »Disko-Lady« deutschlandweit bekannt wurde. Als waschechte Magdeburgerin war ich sehr froh, dass ich im Jahr 2007 das Lied »Magdeburg, mein Augensterne« mit dem Liederproduzenten Hans-Joachim Röpkes aufnehmen konnte. Damals war ich bereits 84 Jahre alt. Im selben Jahr folgten Fernsehauftritte bei Johannes B. Kerner und Harald Schmidt und eine ausführliche Lebensdokumentation im MDR. Eine Dokumentation über die älteste DJane Deutschlands.

Doch auch wenn mein Leben nach außen hin immer sehr erfolgreich wirkte und ich äußerlich nur so vor Freude und Glück zu sprudeln schien,

sah es innerlich oftmals anders aus. Ich war damals schon über 80 Jahre alt und veranstaltete einmal im Monat einen Tanznachmittag in einem Hotel in Magdeburg-Stadtfeld, den ich als DJane begleitete. Das Tanzen begeisterte mich bis ins hohe Alter. Das Interessante an diesen Tanznachmittagen war, dass ich dort regelmäßig einen Amerikaner traf. Er war vor einigen Jahren nach Deutschland gezogen und hatte dort eine freie christliche Gemeinde gegründet. Was mir auffiel, war, dass er und seine Familie mir gegenüber sehr zuvorkommend waren und mir beispielsweise beim Treppensteigen halfen. Ihr Verhalten beeindruckte mich. Sie waren fröhlich und sehr hilfsbereit – und das, obwohl sie äußerlich nicht viel Geld oder Besitz zu haben schienen.

Als ich im Winter 2006 den plötzlichen Tod meines Sohnes infolge eines tragischen Unfalls bewältigen musste, ging es mir in der darauffolgenden Zeit dementsprechend sehr schlecht. Von jetzt auf gleich veränderte sich alles. Vorher war ich noch die nur so vor Leben strotzende Frohnatur gewesen, und jetzt hing ich traurig und deprimiert in den Seilen. Die ganze Berühmtheit und die Erfolge konnten mir auch nicht über meine Traurigkeit hinweghelfen. In dieser Zeit traf ich

wieder den Amerikaner, dem ich mittlerweile häufig begegnet war. Ihm fiel sofort auf, dass es mir nicht gut ging. Er lud mich zu einem Gespräch in ein Restaurant ein.

Einige Tage später trafen wir uns. Nachdem ich ihn nun besser kannte, hatte ich Vertrauen zu ihm. Er schien mir wirklich zuzuhören und sich für meine Sorgen zu interessieren. Dinge, die im Showgeschäft nicht oft vorkommen. Ich erzählte ihm, dass mir klar wäre, warum mir Gott meinen Sohn weggenommen habe. Dies hing mit einem Erlebnis aus der Vergangenheit zusammen, hinsichtlich dessen ich annahm, dass Gott diese Tat nicht vergeben könnte. Was mir der Amerikaner daraufhin erzählte, hat mich wie ein Schlag getroffen. Er zitierte einen Spruch aus der Bibel, in dem stand, dass Gott, wenn wir ihm unsere Sünden bekennen, treu und gerecht ist und uns die Sünden vergibt und uns von aller Sünde frei macht. Dies konnte ich erst nicht glauben. Ich fragte ihn, ob Gott dies wirklich tun würde, woraufhin er mir antwortete, dass er sich ganz sicher sei. In den nächsten Minuten erklärte er mir, dass Jesus, der Sohn Gottes, für alle bösen Taten, die in der Bibel als Sünde bezeichnet werden, stellvertretend bestraft wurde. Wenn wir daran glauben, müssten wir nicht mehr

fürchten, deswegen bestraft zu werden, und könnten von allen Sünden frei werden. Diese Nachricht brachte mich völlig aus der Fassung, und ich geriet ins Nachdenken. Kann mir Gott wirklich alle meine Sünden ganz vergeben? Gedankenverloren verließ ich nach dem Essen das Restaurant.

Mit der Zeit holte mich meine Trauer um meinen Sohn wieder ein und umnebelte mich. Seit dem Unfall und Tod meines Sohnes war nichts mehr wie früher. Ich zog mich in den darauffolgenden Jahren immer weiter zurück, bis ich 2010 so schwach war, dass ich in ein Pflegeheim eingeliefert wurde. Die Trauer um meinen Sohn hatte meinen lebhaften Charakter so sehr verändert, dass ich nun nicht mehr als DJane auftreten konnte. Eine weitere schlimme Erfahrung für mich war, dass alle meine Bekannten und Freunde aus dem Showgeschäft, für die ich der »große Star« gewesen war und die mich angehimmelt hatten, nicht mehr beachteten. Von heute auf morgen verlor ich beinahe alle Berühmtheit, und fast keiner aus dieser Branche interessierte sich noch für mich. Mir wurde klar, dass ich für das schnelllebige und oberflächliche Showgeschäft keine Rolle mehr spielte.

Interessanterweise traf ich in diesem Pflegeheim in Magdeburg diesen Amerikaner wieder,

der dort regelmäßig Bibelandachten hielt. Er kam und interessierte sich für uns alte und oftmals auch kranke Menschen. Er erzählte uns, wie wir wirklichen Frieden mit Gott durch Jesus, seinen Sohn, bekommen könnten. Besonders mochte ich das Evangelium nach Johannes, aus dem er mir bei vielen Gelegenheiten vorlas. Mit der Zeit wurde mir immer klarer, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der Mensch wurde und stellvertretend für alle Sünden der Welt starb und auch wiederauferstand. Auch für meine Sünden. Es kam zu einer Wende in meinem Leben, bei der ich erkannte, dass ich mit all meinen schlimmen Taten zu Jesus kommen und ihn um Vergebung bitten musste, damit ich davon frei werden konnte. Genau dies tat ich. Folgende Worte habe ich zu Gott gebetet: »Lieber Herr Jesus, ich habe immer an Gott geglaubt. Allerdings wusste ich nicht, dass du es bist. Es tut mir so leid, dass ich dich so lange außen vor ließ!«

Nachtrag

Der obige Bericht geht auf verschiedene Ereignisse in Giselas Leben zurück. Sie gab ausdrücklich ihr

Einverständnis dafür, dass diese Zeilen veröffentlicht werden.

Im Februar 2016 ist Gisela verstorben. Sie war die älteste DJane Deutschlands, und ihr wurde am Ende ihres Lebens klar, dass sie Jesus und seine Tat braucht, um Frieden mit Gott zu bekommen. Trotz der großen Berühmtheit und des vielen Ruhms während ihres Lebens plagte sie doch etwas in ihrem Herzen. Sie war äußerlich eine Frohnatur, und dennoch wurde sie dadurch innerlich nicht frei von ihrer Schuld, bis sie anfang, an Jesus zu glauben, von dem sie wusste, dass er ihr alle ihre Sünden komplett vergeben hatte. Kurz vor dem Ende ihres Lebens hier auf dieser Erde hat der Amerikaner, durch den sie diese herrliche Botschaft von Jesus erfahren durfte, sie besucht. Sie war mittlerweile schon sehr schwach und konnte nur noch sehr wenig Nahrung und Flüssigkeit zu sich nehmen. Er hielt ihre Hand und erzählte ihr aus ihrem biblischen Lieblingsbuch, dem Evangelium nach Johannes. Abschließend stellte er ihr die Frage: »Worauf vertraust du, dass du in den Himmel zu Gott kommst, wenn du jetzt stirbst?« Sie antwortete mit voller Gewissheit in der Stimme und mit einem Funkeln in den Augen: »Auf Jesus allein!«

10 Musik war mein Leben

Thomas Lange, 36 Jahre

Es ist Freitagabend. Ich greife meine CD-Koffer und meine Platten-Kiste und packe alles in den Kofferraum meines Autos.

Als DJ war ich beinahe jedes Wochenende in Diskotheken und Nachtclubs unterwegs, um mir die Nächte um die Ohren zu schlagen.

Ich hatte es, wie man so schön sagt, geschafft, in die so begehrte Nachtwelt einzusteigen. Etliche Jahre hatte ich darauf hingearbeitet. Musik war mein Leben. Besonders die House- und Trance-musik hatte es mir angetan. Durch sie konnte ich dem tristen Alltag entfliehen. Jedes Mal, wenn ich mich da regelrecht hineinversenkte, war ich buchstäblich in einer anderen Sphäre. Ich kannte die Szene in- und auswendig, hatte stets die aktuellen Musiktitel parat und wusste, was gerade »in« war.

Mein eigentlicher Job, dem ich tagsüber nachging, wurde immer mehr zur Nebensache, denn

mein Leben drehte sich ausschließlich um die Musikszene. Das war mein Lebenselixier, der Sinn meines Daseins schlechthin.

Die nächtlichen Auftritte hinter dem DJ-Pult bescherten mir Erfolg und Ansehen. Obendrein hatte ich eine lukrative Einnahmequelle. Geldsorgen hatte ich keine.

Es war faszinierend, wie die Menschen sich der Musik hingaben, die ich auflegte.

Meine Inspirationen holte ich mir von namhaften DJs der damaligen Szene. Unter anderem war ich mehrmals auf der Insel Mallorca, um dort Bekanntschaften zu machen und Geschäftsbeziehungen zu knüpfen. An einem Abend lernte ich den Chef eines Discotempels kennen, der mir einen Dauergig (so nannte man die Anstellung als DJ über eine gesamte Saison) anbot. Voraussetzung war natürlich, dass ich schnellstmöglich in Deutschland meine Sachen regelte und auf die Insel umzog. Diese Gelegenheit wollte ich mir nicht entgehen lassen. So ein Angebot bekam man nicht alle Tage. Eine Woche später war ich wieder in Deutschland. Mein nächster Gang war zum Reisebüro, um das One-Way-Ticket zu kaufen. Alles, was ich für den Umzug benötigte, passte in vier große Reisekoffer und einen Rucksack.

Aus irgendeinem Grund gab es jedoch keinen geeigneten Flug, und so musste ich warten.

Während dieser Warteschleife lernte ich ein Mädchen näher kennen. Ina war ihr Name.

Wir waren in der gleichen Berufsschule gewesen, sogar in derselben Klasse, hatten aber bis zu diesem Zeitpunkt keine Notiz voneinander genommen.

Als wir bei einem Kaffee so ins Gespräch kamen, lud sie mich spontan zu einer Jugendstunde in der christlichen Gemeinde ein, zu der sie gehörte.

Bis zu diesem Tag hatte ich mit dem Glauben an Gott rein gar nichts zu tun. Da ich an besagtem Samstagabend zufällig keinen Termin hatte, sagte ich kurzerhand zu. Sicher nicht wegen des christlichen Jugendabends als vielmehr wegen Ina.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, worum es an diesem Abend ging. Ich weiß aber noch, dass die Leute dort gemeinsam Lieder sangen und einer dazu Gitarre spielte. Außerdem beteten sie für verschiedene Dinge. Das kam mir zwar irgendwie seltsam vor, aber ich war nicht dagegen abgeneigt.

Ich entschloss mich, das Flugticket nach Mallorca noch nicht zu kaufen und noch etwas zu warten. Irgendwie hatte ich mich in Ina verliebt.

Nach ein paar Wochen teilte mir Ina mit, dass sie jeden Sonntag einen Gottesdienst besucht und ich gern einmal mitkommen könne, wenn ich wollte.

›Gut‹, dachte ich. ›Da gehst du mal mit. Schaden kann es dir ja nicht.‹ Ich kam an besagtem Sonntagmorgen gegen 6.00 Uhr aus dem Nachtclub, legte mich drei Stunden aufs Ohr und machte mich dann ziemlich müde und erschöpft auf den Weg in die christliche Gemeinde.

Nach dem Gottesdienst, es war ein Ostersonntag, schenkte mir Ina eine Bibel.

Ich dankte ihr und fuhr nach Hause, um noch etwas zu schlafen.

Die nächsten Tage blätterte ich immer wieder in der Bibel herum, las mal hier und mal dort. Plötzlich stieß ich auf das Johannesevangelium. Irgendetwas veranlasste mich, es von Beginn an zu lesen und erst aufzuhören, als ich am Ende war. Ein paar Tage später bekam ich mitten in unserer Stadt auf der Einkaufsstraße ein Buch in die Hand gedrückt. Als ich es näher ansah, stand auf dem Einband: »Das Johannesevangelium – mit Erklärungen von Werner Heukelbach«.

›Zufall‹, dachte ich. Ich hatte ja gerade dasselbe in der Bibel gelesen. Ich las das Buch und die Erklärungen. Ich nahm meine Bibel dazu und las die

Stellen, wo es um die Kreuzigung von Jesus Christus ging. Auf einmal fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich saß in meinem Zimmer und merkte auf einmal, wie meine Knie weich wurden. Ich ging zu Boden, kniete mich hin und betete: »Herr Jesus – das, was hier steht, ist ja alles Wahrheit. Es ist kein Märchen. Du bist wirklich am Kreuz gestorben. Und das wegen meiner Sündenschuld. Du trugst meine Vergehen. Du willst mir vergeben. Bitte vergib mir meine Schuld. Ich danke dir, dass du am Kreuz für mich starbst. Nimm mein Leben hin. Du sollst mein Retter sein.«

Dieser Tag im Jahr 1999 war der Beginn meines neuen Lebens.

Obwohl ich immer dachte, die Musik sei mein Leben, merkte ich, dass sie mich nicht zufriedenstellen konnte. Nach jedem nächtlichen Auftritt war ich leer und wartete nur auf das nächste Mal. Musik war meine Droge. Ja, in der Tat: Bestimmte Musikrichtungen wirken auf den menschlichen Organismus wie Drogen. Die monotonen Bass-Schläge (Basedrums) der House- und Trancemusik manipulieren das Empfinden und Denken, machen aggressiv sowie risikofreudiger und wirken enthemmend. Gleiches gilt für bestimmte Richtungen der Rockmusik, wie z.B. Metal (besonders Death

Metal). Ich habe erlebt, wie sich einzelne Menschen regelrecht mit Dämonen verbanden und dieser Musikstil dabei eine tragende Rolle spielte. Die Betroffenen waren nicht mehr Herr ihrer Sinne und sprachen in seltsamen tiefstimmigen Lauten.

Nun war dies alles für mich vorbei.

Ich hatte von einer Woche auf die andere keinen Drang mehr nach lauter Musik. Zwar hielt ich die kommende Zeit die terminlichen Verpflichtungen und Verträge ein, merkte aber bald, dass ich dies in absehbarer Zeit nicht mehr wollte und konnte.

Und so erschien es mir wie ein Wunder, denn ich konnte schließlich den Entschluss fassen, keine Anfragen mehr anzunehmen, keine weiteren Termine mehr zu vereinbaren und alles, was ich bis dahin noch in meinem Terminkalender stehen hatte, abzusagen. Das Flugticket in die Sonne Mallorcas wurde nicht gekauft.

Vor meiner Lebenswende war an so etwas niemals zu denken. Denn Musik war mein Leben.

Ich merkte, wie Jesus mich befreite von der Macht der Droge namens Musik. Ich konnte einfach alles loslassen, weil Jesus Christus mich befreite.

Heute kann ich aus eigener Erfahrung sagen, dass Musik in der Lage ist, großen seelischen Scha-

den anzurichten. Ich habe es am eigenen Leib erlebt, wozu sie fähig ist. Wo ich kann, weise ich darauf hin und kann so mit meinen negativen Erfahrungen noch Gutes bezwecken. Natürlich kann man nicht pauschal sagen, dass Musik schlecht ist. Es gibt viel gute und schöne Musik. Aber es gibt eben leider auch Musikstile, die für den Menschen nicht gut sind.

Ach ja: Wie ging es mit Ina weiter? Wir haben uns regelmäßig verabredet. Ich ging regelmäßig mit zur Jugendstunde und zum Gottesdienst in der Gemeinde. Schließlich führte Gott uns zusammen. Im Mai 2001 haben wir geheiratet. Jetzt, Jahre später, bin ich von Herzen dankbar. Ich habe eine wundervolle Frau und fünf wunderbare Kinder. Ich habe eine Arbeitsstelle und darf Gott in vielfältiger Weise dienen. Mein Leben hat Sinn und Erfüllung gefunden. Nun, das heißt nicht, dass immer alles glattläuft. Aber das sagt uns die Bibel auch nicht. Zum Glauben kommen bedeutet nicht, dass danach automatisch alles besser wird. Manches, was man sich selbst eingebrockt hat, bleibt, wie zum Beispiel mein Hörschaden, den ich mir durch den permanenten Musiklärm zugezogen habe. Anderes wiederum wird in der Tat besser. Aber das Wichtigste ist der Frieden, den man mit Gott, seinem

Schöpfer, hat. Das Umherirren hört auf, das Suchen nach Sinn und Erfüllung kommt zum Stillstand, weil man in dem Sohn Gottes, Jesus Christus, alles gefunden hat.

Nachwort

Schön, dass Sie einen Teil der Lebensberichte oder vielleicht sogar alle gelesen haben. Mich würde interessieren, was Ihnen dabei wohl so durch den Kopf ging.

›Alles nur Spinnerei! Religiöser Hokuspokus! Vorsicht: Sekten!‹

Ja, all so etwas gibt es. Ohne Frage. Da gebe ich Ihnen vollkommen recht. Aber nichts von dem trifft bei den Menschen hier zu, die gerade berichtet haben. Sie haben mit solchen Dingen nichts am Hut. Vielleicht sind Sie ja sogar erstaunt und ins Nachdenken geraten. Sie fragen sich, ob es das wirklich gibt – Sinnerfüllung und echten Herzensfrieden.

Zu DDR-Zeiten wurde die Möglichkeit der Existenz eines Schöpfergottes vehement bestritten. In den Kindergärten, Schulen und Betrieben wurde gelehrt, dass es keinen Gott gibt und dass man auch keinen braucht, um glücklich leben zu können. Aber leider ging diese Rechnung nicht auf, denn das wahre Glück ließ auf sich warten.

Es war einfach nicht zu finden – trotz aller Versprechungen. Bei allem eifrigen Tun fand man keine echte Sinnerfüllung, obwohl der Wunsch danach tief im Herzen der Menschen steckte.

Jeder Mensch sehnt sich danach. Auch wenn er es oft nicht zugeben will, aber tief in seinem Innern ist ein riesengroßes Loch. Es klafft weit auf und schreit förmlich nach Erfüllung.

Das Suchen der Menschen in den verschiedenen Weltreligionen ist ein Beweis dafür. Selbst der Atheist, der felsenfest davon überzeugt ist, dass es keinen Gott gibt, will dieses Loch in seinem Herzen mit dem eigenen Ich füllen. Er sieht sich selbst auf dem Thron seines Lebens sitzen und meint, Herr der Lage zu sein.

Ausnahmslos alle Menschen kommen jedoch irgendwann an den Punkt, an dem sie sich sagen müssen: ›Egal, was ich getan habe, egal, wo ich gesucht habe, egal, was ich versucht habe – nichts hat wirklichen Frieden in mein Herz gebracht. Das Loch bleibt. Von Erfüllung keine Spur.‹

Die Menschen, die in diesem Buch berichten, haben das wirkliche Leben und den Herzensfrieden gefunden. Sie haben den lebendigen Gott kennengelernt, der sich den Menschen in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, gezeigt hat. Sie haben

selbst erlebt, dass Jesus keine Legende, sondern Wirklichkeit ist. Wir können ihn in der Bibel finden. Dort wird über ihn geschrieben. Über folgende Fakten berichtet sie uns:

Fakt 1: Gott ist der Schöpfer

Gott hat alles geschaffen. Das Universum mit allen Galaxien, Sternen und Planeten sowie der Erde. Ebenso ging alles Leben aus seiner Hand hervor. Jede Pflanze, jedes Tier ist ein Werk des Schöpfers. Nichts entstand durch Zufall. Allein schon jede Blume ist zu komplex, als dass sie das Produkt eines Urknalls sein kann. Geschweige denn der Mensch, der noch unendlich komplizierter aufgebaut ist. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, geschaffen im Bild Gottes. Er gehört Gott.

Um das Leben zwischen Schöpfer und Mensch harmonisch zu gestalten, gab Gott den Menschen Regeln und Anweisungen, nach denen sie sich richten sollten, wenn es ihnen gut gehen sollte.

Fakt 2: Der Mensch wandte sich von seinem Schöpfer ab

Der Mensch entschied sich jedoch dafür, gegen Gottes Anweisungen zu handeln. Die Bibel nennt das Sünde. Da Gott heilig und vollkommen ist, muss er jede Übertretung – also alles, was nicht seinem Maßstab entspricht – bestrafen. Er kann Sünde, d. h. das Verfehlen seiner Ansprüche, nicht einfach unter den Teppich kehren.

Die Bibel sagt: »Der Lohn der Sünde ist der Tod« (Die Bibel, Römer 6,23).

Mit dem Entschluss, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und ohne Gott zu leben, hat der Mensch auch die sich daraus ergebende Konsequenz zu tragen: Er muss sterben.

Dies geschieht in zweifacher Hinsicht. Von Geburt an ist die Verbindung eines Menschen zu seinem Schöpfergott getrennt. Er ist durch seine Sünde von der Lebensader zu seinem Schöpfer abgeschnitten. Dies äußert sich darin, dass er körperlich sterben muss. Nun könnte man meinen, dass der Mensch, wenn er stirbt und begraben wird, verrottet und nichts von ihm übrig bleibt. Die Bibel berichtet uns jedoch darüber hinaus, dass jeder Mensch eine Seele hat. Sie ist das eigentliche Leben

des Menschen, das Zentrum seiner Persönlichkeit. Und sie ist nicht materiell, d.h., sie kann nicht verwesen oder zerfallen. Ist der Mensch nicht mit seinem Schöpfergott versöhnt und hat er keine Vergebung seiner Schuld durch Jesus Christus, wird er für immer in den Feuersee, die Bibel nennt das auch Hölle, geworfen. Und das für immer und ewig. Jesus selbst fragte warnend: »Wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?« (Die Bibel, Matthäus 23,33).

Fakt 3: Gott liebt die Menschen und ruft zur Umkehr

Da der lebendige Gott jedoch nicht will, dass der Mensch ewig verlorengelht, ließ er seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde kommen als denjenigen, der am Kreuz unsere Sündenschuld auf sich nahm. Er ließ ihn an unserer Stelle dafür bezahlen. Jesus Christus selbst bezahlte das Lösegeld für uns, obwohl er völlig unschuldig war. Das heißt, er nahm unsere Stelle ein. Er erlitt die Strafe, die wir hätten erleiden müssen.

Ein Prophet des Alten Testamentes beschrieb dies wie folgt: »Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm« (Die Bibel, Jesaja 53,5).

Sein Motiv dazu war Liebe. Er liebt die Menschen, und er liebt auch Sie.

Das Evangelium nach Johannes schreibt: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe« (Die Bibel, Johannes 3,16).

Jetzt ruft er alle Menschen auf, zu ihm umzukehren. Er zeigt ihnen, wohin ihr Weg ohne Gott führt, und weist dann den Weg der Umkehr. Für diese Umkehr gebraucht die Bibel das Wort *Buße*. Es bedeutet, umzudenken und zu erkennen, dass man vor Gott durch seine eigene Sünde schuldig ist und keine Chance hat.

Es bedeutet zu verstehen, dass es nur einen Ausweg gibt, nämlich zu Jesus Christus zu kommen, ihm seine Schuld zu bekennen und ihn um Vergebung zu bitten. Vollzieht ein Mensch diesen Schritt, wird ihm seine ganze Lebensschuld vergeben; er ist freigesprochen von der ewigen Strafe in der Hölle. Er ist jetzt gerettet und kommt nicht mehr ins Gericht Gottes, weil Jesus Christus dies bereits für ihn erduldet hat.

Er ist jetzt ein Christ geworden, weil er Christus nachfolgt, seinem Herrn und Erlöser.

Fakt 4: Sie sind gemeint

Die drei oben genannten Fakten werden auch Evangelium, zu Deutsch »Gute Nachricht«, genannt. Es ist die allerbeste Nachricht überhaupt. Haben Sie diesbezüglich schon mal über Ihr Leben nachgedacht? Wissen Sie um Ihren Schöpfer und Ihre Verlorenheit? Gottes Ruf zur Umkehr ergeht heute an Sie. Die Bibel sagt: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht« (Die Bibel, Hebräer 3,15).

Lassen Sie die Zeit nicht verstreichen. Morgen kann es zu spät sein. Mit dem Tod ist nicht alles aus. Im Gegenteil, denn dann beginnt erst alles. Das Leben hier auf der Erde ist verschwindend kurz im Vergleich zu dem, was danach kommt. Wo werden Sie in der Ewigkeit sein? Das ist die Existenzfrage eines jeden Menschen. Wie lautet Ihre Antwort?

Der Herausgeber

Thomas Lange, geboren 1979 in der östlichsten Stadt Deutschlands. Als Ostdeutscher weiß er, wie die Menschen in den neuen Bundesländern denken und welche Sorgen und Ängste sie umtreiben. Sein Anliegen ist es, ihnen zu vermitteln, dass es Freude, Hoffnung und Erlösung in Jesus Christus gibt.

Bei Fragen oder Anregungen
können Sie sich unter der Mailadresse
lebens-wende@gmx.de
an uns wenden.

